



Mit 1 Taf. 18. xi. 24.

80

~~Handwritten scribble~~  
ia

Ch  
E. G. C.  
Linn.

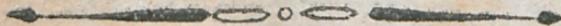
2  
un



# Der Hochmuth.



Von  
August Lafontaine.



Wien, 1800.  
Bei Anton Pichler, k. k. privil. Buchdrucker.





Du bist also zurück aus dem Bade? und von deiner Schwärmeri durch Holland? Gottlob, meine liebste Louise! Nun kann ich wieder Abends und Morgens schreiben. Mein Tagebuch ist ins Stoken gerathen, seit ichs dir nicht mehr alle Monate senden konnte. Alles, alles ist ins Stoken gerathen, meine Gute. Seit einem Monate ohngefähr hat sich ein Verehrer eingefunden, den selbst mein edler Vater in Schutz nimmt, und — o was konnte ich dir nicht alles von deiner armen guten Eva erzählen, wenn ich — wollte.

Mein Oheim beschützt den Herrn von Danneberg jezt mit allem Eifer. Er ist, was ich fürchtete, mit dem Vorschlage herausgerückt. Mein Vater will nicht, und will nicht, weil er so gut seinen Protegé hat, wie mein Oheim und ich, deine arme Eva, ich schweige gegen alle. Auch gegen dich? mein Herz pocht.

Und doch bin ich zufrieden, daß mein Vater jetzt seine Absichten auch hat. Sie mögen sich erst beide vergleichen, wer siegen soll, mein Vater oder mein Oheim, Man läßt mir doch Ruhe, und das ist viel.

Mein Oheim brach endlich los. Ich saß im Nebenzimmer, die Thüre war halb geöffnet. Mein Onkel hielt dem Herrn von Danneberg eine lange Lobrede, auf die mein Vater nichts erwiederte. Von Zeit zu Zeit schüttelte er nur den Kopf. Was hast du denn gegen den jungen Danneberg? fragte mein Oheim, wahrscheinlich durch das Kopfschütteln ein wenig empfindlich. Ich kenne zwar deine seltsame Einfälle wohl; aber hier kommts auf das Glück deiner Eva an. — Ja wohl dachte ich seufzend.

Eben weil es darauf ankommt, antwortete mein Vater ruhig: will ich nicht. Denn sag du mir doch einmal (denn ich mag solche Fragen gern umkehren), warum sollte ich meine Eva Dannebergen denn geben?

Warum? Er ist jung und hübsch; er hat —

Halt! halt! rief mein Vater: jung und hübsch? Zwei Eigenschaften, die ich nur so nebenher mit in die Rechnung von Evas Glück

aufführe. Das ist ein Kapital, das mit jedem Tage sich verringert, und das dein Mann mit jedem jungen Menschen gemein hat. Also weiter.

Ich mußte doch lächeln, und zu gleicher Zeit erröthete ich; denn ich fand diesen Punkt nicht so sehr Nebensache.

Mein Onkle mußte mich bemerken; denn er sagte lachend: ich dachte, da deine Eva durchaus selbst wählen soll, ich mußte damit anfangen. Ich erröthete zum zweitenmale. Er hat Verstand, fuhr er fort.

Dafür mag er Gott danken. Meine Frage ist: wie wendet er ihn an? denn so viel Verstand, wie dazu gehdrt, die Einkünfte seiner Güter zu verzehren, hat leicht ein jeder. Siehst du, wenn er so den rechten Verstand hätte, so würde er —

So leben wie du? fiel der Onkle ein. Denn das meinst du doch.

Das meine ich nicht, gottlob! daß meine Weise, zu leben, die beste ist; aber meine Weise ist doch nun einmal meine Weise und so muß ich nach meiner Weise die Dinge sehen und beurtheilen. Indeß nenne du es doch wie du willst. Gut denn; ich habe also meine Eva so verkehrt erzogen, daß sie Euren Weg nicht

mit Euch gehen kann, ohne unglücklich zu werden. (O ich fühlte das tief. Nein, Louise, und wenn Danneberg ein noch so trefflicher Mann wäre, glücklich werde ich nicht werden.)

Er ist aber ein edler Mann, fuhr mein Oheim fort: was hast du dagegen.

Sieh, Bruder Heinrich, sagte mein Vater gerührt, und legte die Hand auf sein schönes Herz: alles andre sind Narrenpossen, sag ich, bis auf diesen einzigen Punkt. Sag nur, er ist ein Mensch, Bruder; nur ein Mensch, nicht einmal ein grosser, ein edler Mensch; denn dazu gehört, leider Gottes! sehr viel, ein edler Mensch zu seyn. Das weiß niemand besser als ich, eben ich. Hier faltete er die Hände unbemerkt zusammen, und den Blick schlug er mit einer Art von Scham zu Boden. Bruder Heinrich, ich wollte, ich wäre nur erst so recht, so zu aller Zeit ein Mensch; mit dem edlen Menschen müchis Zeit haben bis dahin. Er zeigte gen Himmel.

Nein Louise, diesem sanften Tone der ungeheucheltesten Demuth widersteht kein Mensch. Der Hofrath sagte gerührt: Jakob, Jakob, sey nicht wunderlich. Wenn du kein Mensch bist; wer ist's denn? Sieh, das ist ja eben unser ewiger Zant, das ist ja eben deine Narr-

heit, daß du gar nichts seyn willst, als Mensch.

Nun, was meinst du denn, was ich noch auffer dem seyn sollte? Wenn das meine Narrheit ist, so vergebe euch allen Gott euren Verstand. Es ist denn eure größte Sünde. Laß uns aufhören, lieber Bruder.

Nein. Danneberg ist kein Mensch wie du; aber ich sage, er ist ein guter, ein edler Mensch, der kein Verbrechen auf seiner Seele hat, ein Mann voll Ehre, voll Menschlichkeit, voll Gefühl.

Gott gebe dem jungen Manne, daß ihm das auch sein Gewissen sagen mag und zu allen Stunden. Aber laß uns aufhören, Bruder Heinrich! Meine Eva paßt nicht für ihn, er nicht für sie.

Was für einen Mann verlangst du denn Wundershalber für dein Mädchen? Einen Engel etwan?

Einen Menschen, gerade mit so viel Verstand, und so viel Herz, eine Frau glücklich zu machen, die wie Eva denkt. Mein Schwiegersohn braucht mir nicht gerade eine Sprachmaschine erfinden; aber er soll auch nicht selbst eine seyn, die redet, und sich bewegt, wie sie Mode und Gesellschaft aufgezoogen haben. Kurz

mein Schwiegersohn mag Fehler haben so viel, so groß du willst — lieber Gott, bin ich denn ohne Fehler? ist Eva ohne Fehler? — aber ein menschliches Herz, das soll er haben, ein Herz, frey von dem Krebsgeschwür eines bösen Gewissens. Und findet sich Eva so einen Menschen; dann finden soll sie ihn, nicht ich, nicht du; so wird er mein Sohn und —

Und wenn es ein Schuhfiker wäre, nicht wahr?

Schlag ein Bruder! wahrhaftig, und wenn es ein Schuhfiker wäre!

Ich hoffe deine Tochter hat andere Augen als du. (Ich schüttelte unbemerkt den Kopf.)

Augen, ja! aber sie hat ein Herz, und stellt Euch wie ihr wollt, ein Herz findet Euch aus. Und wenn selbst ein ungebildeter Mensch meiner Tochter Herz bis auf den Grad gewinnen konnte, so bedurfte sie keines anderen Herzens, und wir beide könnten ruhig seyn. Aber wir werden uns ihrer Wahl nie schämen dürfen, denn ich habe meine Tochter erzogen. Ich! —

Ja, leider! du! du!

Hier bot mein Vater seinem Bruder die Hand, und sagte sanft: so wirst du nicht sa,

gen, Bruder Heinrich, wenn wir uns einmal im Grabe wieder finden.

Das gebe ich dir zu, Jakob, aber sie soll doch auch erst auf der Erde leben.

Recht, indeß ich beruhige mich damit, daß mirs Gott nicht arg auslegen wird, wenn ich mein Kind so ziehe, daß es mit jedem Augenblick für den Sarg und für die Ewigkeit paßt. Das sagte mein Vater empfindlich.

Jakob! Jakob! glaub mir, ich wollte dir keinen Verdruß machen. Alter! Bruder!

Verdruß nicht, aber Kummer machts mir, wenn mein Bruder sich durch die Ulfanzereien, die Ihr Leben heißt, dahin bringen läßt, die Menschen hierunten für so ein Stück von Teufel zu halten; der nur glücklich ist, wenn er mit Gott hadert. Laß uns aufhören! Ich habe nicht nein gesagt. Ich sage nichts, als der junge Mann paßt zu Eva nicht. Fühlt sie das anders, was geht das mich und dich an? Laß uns aufhören.

So giengs nun alle Tage. Und ich bin dabei — ruhig nicht, Louise. Aber doch läßt man mir Ruhe; denn erst muß man doch meinen Vater gewinnen. Mich hält man schon halb gewonnen, weil ich schweige. Ach, und

mag weiß nicht — Doch lebe wohl, Louise.  
Die Post geht. Deine Eva.

## 3.

Dannebergen kennst du; aber meines Vaters Schützling willst du kennen lernen? und dann die Bedeutung meiner Gedankenstriche in meinem Briefe? Ach, liebe Louise! — meines Vaters Liebling heißt Droske, ein Mann mit einer sehr edlen Aussen Seite. Kurz nach deiner Abreise machten wir seine Bekanntschaft, und auf eine Weise, die meines Vaters ganzes Herz ihm gegeben hat. Wir reisten nach Pyrmont. Mein Vater wollte da einen Jugendfreund sprechen. Einige Meilen von hier bekamen wir einen betrunkenen Postillon. — Mein Vater bittet ihn zu eilen. Der Mensch fährt vor Rosenau, da zwischen den Felsen, unsern Wagen ganz in Trümmern. Aus dem seltsamen Benehmen des Postillons merken wir erst, daß er betrunken ist. Wir stehen da an den Trümmern des Wagens in der That völlig hilflos. Der Postillon war völlig unbrauchbar.

Nun kommt die fahrende Post. Sie mußte halten, denn unser Wagen mußte erst aus dem Hohlwege. Die Reisenden stuchten hinter uns über den Aufenhalt, und messen uns mit

allem Ungeßüm die Schuld des Unfalls bei. Man brachte endlich unsern Wagen auf die Seite. Es wurde Abend. Es fieng an zu regnen. Mein Vater bat die Postknechte um Hülfe. Die Reisenden lärmten über den neuen Verzug, bis ein junger Mensch ein Paar der lautesten Schreier zum Stillschweigen brachte. Man besah nun unsern Schaden, fand ihn hülflos.

Man that nun von allen Seiten Vorschläge, die nicht auszuführen waren. Der junge Mensch trat mir näher, und sagte: die Zeit geht hin, und es wird nichts. Folgen Sie mir. Sie, mein Herr setzen sich mit der Mamsel und ihren Koffern auf die Post. Der Schirrenmeister bleibt bei dem zerbrochenen Wagen. Ihr Postillon holt von der nächsten Station, die eine halbe Stunde von hier ist, einen Bauerwagen, man packt Ihren Wagen drauf, kommt nach, und bessert ihn aus. Das nehmen wir an; aber alle übrigen machten Umstände. Nun sah ich, welch eine Macht ein entschlossener Mann hat. Ohne auf die Einwürfe zu antworten, sagte der junge Mann unsre Koffer an, befall dem Postillon mit einzelnen nachdrücklichen Worten zu helfen. Sie waren aufgepackt. Wir steigen auf. Alles ge-

geschah wie der junge Mensch wollte. In seinem Tone lag etwas so zuversichtliches, daß niemand widersprach.

Wir fuhren ab. Wir kommen auf der Poststation an. Der junge Mensch hatte in fünf Minuten einen Wagen und Menschen zusammen. Unser Wagen kam. Schmied, Wagner, alles war in Bereitschaft; aber alles erklärte, daß unter drei Tagen der Wagen nicht herzustellen sey. Mein Vater, dem jede Stunde unschätzbar war, wurde ungeduldig, und der junge Mensch sagte ihm auf eine sehr artige Weise, daß seine Ungeduld nur unsern Unfall vermehre. Er erkundigte sich nach unserer Reise. Er that uns den Vorschlag mit der öffentlichen Post bis zur nächsten Stadt zu gehen, wo wir mit größserer Bequemlichkeit weiter reisen könnten. Das war das Einzige, was wir thun konnten.

Nun sorgte der junge Mensch für unsere Bequemlichkeit; allein mehr für meinen Vater als mich. Wir stiegen auf. Wir fuhren ab, und mein Vater erklärte nach einer stundenlangen Unterredung mit dem jungen Manne, daß er jetzt dem Unfalle verbunden sey für die Bekanntschaft, die er gemacht habe. In der nächsten Stadt kaufte mein Vater einen Wa-

gen, und that nun Drossen den Vorschlag mit in unserm Wagen weiter zu reisen.

Nein, mein Herr; antwortete Droste sehr ruhig, ich bin nicht reich genug für eine solche Reise.

Mein Vater schwieg, aber ich sah an seinem Blicke mit welchem Vergnügen. Seine Fragen, die er nun an den jungen Mann that, zeigten mir, wie sehr er sich mit seinem Interesse beschäftigte. Droste antwortete sehr höflich auf alle Fragen, sogar ausführlich, und mein Vater war nach dem Examen nicht klüger als vorher; denn Droste hatte eine sehr feine Art sich undurchdringlich zu machen. Da fuhr mein Vater ungeduldig, aber gutherzig heraus: Sie sind nicht glücklich, junger Mann, so viel höre ich. Ich wollte, Sie hätten Vertrauen zu mir. Vertrauen ehrt den Mann so gut wie Muth. Droste lächelte. Daß ich arm bin, sagte er, das habe ich Ihnen sagen müssen. Unglücklich bin ich nicht, ob gleich der Reiche Recht haben kann, die Armuth für Unglück zu halten. Vertrauen fordern Sie, Herr Hadike. Das Detail meines Zustandes kann nur mich interessiren, und zu beklagen bin ich nicht.

Heißt das nicht Stolz? sagte mein Vater

und wendete sich gegen mich. Doch, setzte er sogleich hinzu: mag ich diesen Stolz wohl leiden, nur muß er nicht Uebermuth seyn. Mein Sohn, sagte er sanft; und drückte Drostens Hand: ich interessire mich für Ihr Schicksal. Ich wünschte, Ihnen nützlich seyn zu können. Mit einem Worte, lieber Freund, ich wünschte, Sie nützten das, was gar nicht das Beste an mir, aber doch nicht ganz übel ist, meinen Reichthum.

Droste verbeugte sich kalt. Das mißfiel mir. Meines Vaters Art, ihm Unterstützung anzubieten, hätte vielleicht können feiner seyn; aber die reine Gutherzigkeit, in seinem Blicke und Tone, war nicht zu verkennen. Der Mensch schien mir nichts als stolz. Mocht' er es ihm abschlagen, aber dankbar mußte er seyn.

Wie habe ich die Verbeugung zu nehmen? fragte mein Vater. Für eine Wiederholung meiner ersten Worte: ich bin nicht unglücklich.

Poz! rief mein Vater komisch: ja doch! ja doch! Wer konnte sichs auch einfallen lassen, jemanden, er sey, wer er wolle, glücklich zu machen? Von Glück rede ich nicht, lieber junger Mann. Ich rede hier von nichts als Liebe, Freundschaft und so weiter. Sie gefallen mir,

ich wollte, ich Ihnen auch. Nun wollte ich, unser Leben gieng so ein Stückchen neben einander weg. Das wollte ich. Nun sagen Sie: Ihr Leben, Alter, geht mir zu schnell, und ich sage: ich will Ihnen ein Pferd von meinen überflüssigen vorhängen, oder setzen Sie sich mit in meinen Lebenswagen, und statt meine Hand zu ergreifen, wie ich Ihre ergriff, stellen Sie sich daher, und machen mir eine tiefe Verbeugung, und sagen: ich brauche dich nicht, Alter! wohl wahr; aber ich brauche Sie, junger Mann.

Das Komische, Eifrige und Gutherzige, und zugleich das Wahre in diesen Worten machte doch Eindruck auf den stolzen Mann. Er nahm meines Vaters Hand, und sagte: ja, ich wünschte, mein Herr, Sie könnten mich brauchen.

Hm! sagte mein Vater. Zwar hätte ich Sie lieber so gehabt, wie sich Menschen haben sollten, aus Liebe; aber auch so wie Sie wollen. Sie sind Jurist, auch Kameralist. Meine Güter brauchen einen Justizamtmanu oder einen Oberaufseher, und ich, er fiel dem jungen Menschen um den Hals, ich brauche einen Freund. Sie gehen vorerst mit nach Pyrmont.

Droste umarmte meinen Vater jetzt mit einer Herzlichkeit, die mich alles vergessen ließ.

Er fuhr mit uns, und mein Vater, du kennst ihn, ließ nicht eher nach, als bis er ihn mit Güte überschüttet hatte. Ich redete mit ihm in einigen Minuten, da mein Vater abwesend war, von mancherlei. Er redete sehr gut. Ich gab einem Armen, der an dem Wagen trat. Wir sprechen über Unglück, und er sagte in einer Wendung des Gesprächs, und erröthete dabei: Unglück ist leichter zu tragen, als Wohlthaten. Sein Erröthen zeigte mir, daß er sich selbst meinte. Ich weiß nicht, es mißfiel mir. Ich antwortete leicht, weil ich ihn nicht geradezu treffen wollte: nur daß der Stolz oft Güte und Freundschaft für nichts als eine Wohlthat ansieht, und das beste Geschenk des menschlichen Lebens mit Unmuth annimmt.

Sie meinen mich, Ramsel, antwortete er freimüthig, und Sie haben Recht. Das Uebermaaß Ihres Vaters Güte drückt mein Herz. — Es sollte Sie erfreuen; denn es ist die schönste Seite an meines Vaters Herzen. Lernen Sie meinen Vater erst kennen, und Sie werden Ihn lieben. — Ich werde ihn lieben, sagte er mit gepreßter Stimme. Mein Vater kam hier zurück. Diese Freimüthigkeit

gefessel mir wieder, obgleich sein Stolz darum nicht weniger sichtbar blieb.

Mein Vater fand immer mehr Geschmack an ihm, und in der That, er verdiente ihn, er verdiente die Achtung aller Menschen. Er hat grosse Kenntnisse, eine Feinheit des Umgangs, und dabei dennoch eine sehr gefallende Freimüthigkeit. Er ist gewiß höchst redlich, vielleicht zu pünktlich darin. Aber dennoch lag etwas in seinem Betragen, das mir beständig mißfiel, ein Etwas, das jedes Vertrauen gegen ihn in meiner Brust erstikte.

Bei allen Gelegenheiten sagte er, daß er arm sey. Ja, er drängte sich recht dazu es zu sagen, und dennoch bemerkte ich (du wirst lächeln über die Philosophie) daß er immer sehr reichlich Trinkgelder an Postillone, Hausmägde und Markierer in den Wirthshäusern gab. Ich bemerkte weiter, daß er mit einer Art von Neigung den Geheimnißvollen spielt. Wozu das? Kleinigkeiten sagst du, daß sagte auch mein Vater. Aber sind nicht diese unmerkten Kleinigkeiten gerade am bedeutensten? Sein Vater ist ein Handwerker, sein Bruder auch. Er sagte uns mit einer Art von Freude, er sprach von seinem Vater mit dem innigsten Ausdrucke der Ehrerbietung. Mein Vater drück-

te ihn dafür an sein Herz. Und ich muß gestehen, daß dieses so ohne allen Zwang gemachte Geständniß mir neue Zweifel an seinem Stolze erregte. Der Stolze würde seinen Vater verläugnet, oder doch wenigstens mit milderer Freude von ihm geredet haben.

Wir blieben einen Monat in Piemont. Hier trafen wir einen seiner alten Freunde, der einen großen Theil seines Lebens mit ihm umgegangen war. Dieser Mensch sprach mit einer solchen herzlichen Innigkeit von Drossen, erzählet uns, mir und meinem Vater, so auf fallende Sätze seines Edelmuthes, seiner fleckenlosen Redlichkeit; er erzählte uns die Begebenheit, wodurch er noch ohne Amt war, und erwies sie uns mit Briefen, und diese Begebenheit war ein Gewebe von Rechlichkeit, Muth, Besonnenheit und Edelmuth, daß mein Vater und ich uns nicht enthalten konnten, den Menschen zu bewundern. Mein Vater, der so etwas nicht auf dem Herzen behalten kann, fiel Drossen, wie wir zu Hause kamen, um den Hals. Du edler Mensch! rief er, und erzählte ihm nun was er wußte. Drossen erröthete, mein Vater machte ihm freundschaftliche Vorwürfe, daß er ihm das nicht längst erzählt habe. Er antwortete nichts als: mein

Freund hat sie Ihnen erzählt. Die kleinere unedlere Hebel der Eitelkeit, der Selbstsucht, des Stolzes, die bei mir wirkten, kannte er nicht. Ich glaubte, lieber Vater, ich mußte so handeln; aber ich freute mich, daß ich gezwungen war, einmal so handeln zu können. Ich war eitler dabei, als Sie glauben würden. Er setzte uns das sehr aufrichtig auseinander. Er schien nicht Unrecht zu haben, aber die Handlung selbst blieb groß und edel.

Da hast du einen Umriss von dem Manne, dem mein Vater meine Hand wünscht. Morgen mehr.

## 3.

Sieh, liebe Louise, ich kann keinen Flecken an diesem Manne finden. Er ist edel, groß, geistreich, gütig, wohlthätig, fein, menschlich: mein Vater hat Recht, sehr Recht, und dennoch fühle ich etwas gegen ihn, dem ich keinen Namen zu geben weiß. Oft scheint er mir, als sey er für deine einfach erzogene, für deine vertrauensvolle, kindliche Eva zu groß, zu edel, zu künstlich, möchte ich sagen, wenn ich mich nicht fürchtete, ihm Unrecht zu thun. Mein Vater sagte mir noch auf der Pyramonter Reise: ich wollte, Eva, dieser Drosste liebt dich und du liebst ihn. — O mein Va-

ter, sagte ich erröthend. Still, Eva, antwortete er, und legte mir seine Hand auf die Lippen: ich weiß, daß es Unrecht ist, dir das zu sagen. Man soll dem Herzen nichts einreden; aber Kind, ich möchte dich wohl vor meinem Tode noch einmal als Weib eines edlen Mannes sehen, sieh, und so kam der Wunsch aus meinem Herzen hervor. Vergiß es, Kind, daß ich ihn habe; wenn du nicht anders kannst.

Ach, das war nicht alles, was mein Vater für die Erreichung seines Wunsches that. Er ließ es Dorothea nur zu deutlich merken, daß er ihm meine Hand nicht abschlagen würde, wenn er mein Herz zu erhalten verstände. Dorothea nahm sich bei diesen schwürigen Gelegenheiten so höchst edel, so fein, daß er mir sogar das Erröthen ersparte. Sein Betragen blieb sich so vollkommen gleich gegen mich. Er behandelte mich mit einer feinen Achtung, aber nicht ausgezeichnete als andere Mädchen. Der Ton meines Vaters berechtigte ihn zu Vertraulichkeiten gegen mich; aber er nützte die Gelegenheit nie. Er vermied sie sogar. Ich war so sicher dadurch geworden, daß ich mit der größten Unbefangenheit mich meiner Herzlichkeit, meiner guten Laune über-

lassen konnte. Ich war sogar oft unbesonnen, aber er war desto besonnener. Er ersparte mir tausend Verlegenheiten, worin ich mich selbst und mein Vater mich brachte.

Das brachte meinen Vater sogar dahin, ihn für kalt zu halten, und er that auch alles, meinen Vater davon zu überreden, und in der That nur um mich gegen meines Vaters unbesorgte Gutherzigkeit sicher zu stellen. Er selbst, liebste Louise, war nicht kalt, und so sehr er auch über sich selbst wachte, so brach dennoch zuweilen ein Strahl der Neigung und endlich der Leidenschaft aus seinem Auge hervor. Ich ahnte, daß er mich liebte. Ich ahnte, sage ich, dena gewiß wußte ich es nicht. Bei einem Ballete, da ich mit ihm tanzte, nur das einzigemal, brach die Liebe sichtlich hervor. Er sah mich mit brennenden Augen an, er drückte meine Hand. Ein Senfzer stieg aus seiner gepreßten Brust. Aber das war auch alles. Er endigte den Tanz sobald es schicklich war. Er stellte sich in ein Fenster, und warf verstoßne Blicke auf mich; aber er tanzte nicht wieder, und am andern Morgen, da er mit uns frühstückte, hatte er seine alte feine, ruhige Achtung wieder. O liebste Louise, weiß er etwan, ah-

net er etwan, daß ich — O so wäre er der großmüthigste aller Menschen.

Ach, ich fühle es, daß ich glücklich seyn würde, wenn ich das Weib dieses Mannes würde. Seine stille Leidenschaft, seine zarte Liebe gegen mich, seine sanfte Schonung verdienten einen andern Lohn, als ich ihm geben kann. O lebe wohl! lebe wohl, mein Herz ist sehr unruhig. 4.

So höre denn, meine liebste Louise! Ich bin in Maienberg, wie gewöhnlich, den Sommer hindurch mit meinem Vater. Ich treibe, was wir immer trieben, die unschuldigen Geschäfte des lieblichen Landlebens. Ich fand alles wieder, meine vertraulichen Lauben, alle mein Federvieh, meine rothbackigen Bauernkinder, meine blühenden Gesträuche, meine Nachtigallen, meine Armen, denen ich nicht nur wie in der Stadt geben darf, sondern die ich auch von Herzen lieben darf. Mein erster Gang war in die Akazien-Allee. Am Ende der Allee begegnet mir ein junger Mensch, den ich seiner Kleidung nach für einen Bauer gehalten hätte, wenn er nicht in einem gut gebundenen Buche gelesen hätte. Sobald er mich in der Ferne erblickte, steckte er das Buch in einer Art von Bestürzung ein. Er schien anzusehen, ob er mir nicht ausweichen wollte.

Das machte mich aufmerksam. Im Vorübergehen grüßte er mich mit einer vollkommen unbäurischen Art. Er hatte ein sehr ernstes, aber edles Gesicht. Sein Gang war stolz, wie Drossens Gang, aber freier. Das war alles. Wer mag das seyn? dachte ich, und nach einer Stunde war der Mensch vergessen. Nach ein paar Tagen begegnete ich ihm wieder, aber in der Gesellschaft eines alten Mannes, der den schönsten alten Kopf hatte, den ich jemals gesehen habe. Ein blaßes, gleichsam durchsichtiges Gesicht, mit ein paar durch Kummer erloschnen Augen. Schneeweiße Locken hingen um die hohe Stirn her. Es war als wollte eben sein Geist durch die feine, blasse Hülle des Körpers hervordringen. Der Alte gieng sehr langsam, und so hatte ich Zeit beide zu betrachten. Der Alte, der mich nicht sah, redete langsam und laut mit einer rührenden Stimme. Der Junge antwortete mit einer sehr hörbaren Zärtlichkeit. Sie giengen bei mir vorüber, grüßten, ich dankte.

Des Alten schöner Kopf blieb mir in Gedanken. Ich fragte den Gärtner, der aus meinem Gebüsch kam, nach dem Alten. Was der wußte, war nicht viel. Sie wohnten seit vorigem Herbst hier. Sie hatten ein Häusgen

gemietet, und lebten wie ein Paar Einsiedler, zwar freundlich mit jedem Maienberger, aber doch ohne allen Umgang. Das war alles, was ich erfuhr. Mein Vater, dem ich von ihnen sagte, wußte nicht mehr. Er hatte den Versuch gemacht, ihre Bekanntschaft zu machen, weil der Anblick des schönen Greisen-Kopfes eben so interessant gewesen war, wie mir; allein beide waren sichtlich der Bekanntschaft mit meinem Vater ausgewichen.

Ich frage den Verwalter, der erzählte dann, wahrscheinlich weil er meine Neugierde sah, so höchst unwahrscheinliche Dinge, daß ich lächeln mußte, und doch gelang es ihm, er spannte meine Neugierde an. Ich sah sie indeß einige Tage hindurch nicht. Endlich bin ich im Gebüsch in dem kleinen Vogelheerdhause. Ich habe die Jalousien verschlossen, um ungestört Thomsons Jahreszeiten lesen zu können, da sah ich durch die Oefnungen der Jalousien meine beiden Unbekannten den Hügel herauf kommen. Sie konnten mich nicht sehen. Ich hatte alle Zeit sie zu betrachten. Sie setzten sich auf die Nasenbänke, welche den Vogelheerd umgeben, so daß ich sie beide gerade vor mir im Gesichte hatte. Ich kann dir nicht sagen, Louise, welche Bewegung dieser alte, schöne, kummer-

volle Kopf in meiner Brust hervorbrachte, und welche Bewegung, da die bebende Stimme des Alten wehmüthig sagte: wäre ich nur etwas gewesen, mein Sohn! nur etwas! Wäre nur nicht alles, alles gestohlen!

Vater sind Sie gewesen, theurer, lieber Vater, sagte der Sohn mit einer milden tröstenden Stimme: und sind es noch.

Des Alten Kopf sank auf die Brust, als ob er sänne, was er dagegen sagen könnte. Auch Vater nicht, auch das nicht! aber du bist Sohn gewesen, du bist es noch. Ach, wenn mich das nicht hielte, wenn auch du... Er brach ab. Aber was hilfts dir, daß du Sohn gewesen bist? Viel unglücklicher hätte ich nie werden können, wenn auch du mich verlassen hättest.

Aber ich war viel glücklicher, mein Vater, einzig glücklich dadurch, und bin es noch, sagte der Sohn lieblosend.

Da brach die Stimme des Greises. Er streichelte seinem Sohne die Wange. Nein, nein, Philipp, ich wäre ohne dich verzweifelt. Nein, glaub mir nicht, wenn ich etwas hartes sage. Für dich fühle ich eine weiche Liebe, mein guter, edler Sohn, ob mich wohl irre macht. Aber nein, die dunkle Nacht um mei-

ne Seele her, kannst du nicht zerstreuen. Ich hasse die Menschen, oder vielmehr ich verachte sie. Das ist noch schlimmer als Haß.

Sie lieben ja mich, mein Vater, Sie lieben ja mich?

Der Alte fuhr fort, ohne sich unterbrechen zu lassen: denn was ist dies Leben anders als Elend, indem der Schurke nur allein einige frohe Augenblicke hat, weil er allen seinen Trieben folgt.

Und wie glücklich bin ich jetzt, sagte der Sohn den Vater unterbrechend: wie glücklich war ich, da ich mich wieder zu ihren Füßen warf. Ein Tugendhafter, mein Vater, beweist für die Tugend mehr, als eine Welt voll Bösewichter gegen die Tugend beweisen können. Es ist eine Tugend, mein Vater, und wären nur ein Vater und ein Sohn tugendhaft.

Der Alte streichelte dem Sohn die Wange wieder. Er wollte lächeln, seine Lippen zuckten nur auf und nieder.

Da warf sich der Sohn zu des Vaters Füßen. O dieser Anblick, sagte er innig: muß die Gottheit mit einer Welt voll Verbrechen ausöhnen. Da lächelte der Vater, und Thränen drangen aus seinen Augen hervor. Laß

das, sagte er: ich will dich nicht wieder betrüben. Aber wenn, wenn ich dich verriethe mein Sohn, wenn ich dich unglücklich machte, nach so vieler Liebe, denn — dürfte Gott zürnen, wenn du verzweifeltest? wenn du mich haßtest?

Ich würde Sie dennoch lieben: Der Vater sah den Sohn an, segnend, freundlich lächelnd. Er drückte ihn sanft an seine Brust. Dann hob er sich empor. Sein Sohn gieng an seiner Seite in das Gebüsch, und deine arme Eva schwamm in Thränen. Lebe wohl, Ich muß mich erholen.

## 5.

Ich gieng, wie meine Augen trocken waren, zu Hause, meinem Vater meine Begebenheit zu erzählen; allein ein schnelles Geschäft hatte meinen Vater in die Stadt gerufen. Er ließ mir sagen, ich sollte ihn hier erwarten. Nun war ich also allein, den Kopf voll von den seltsamsten Vorstellungen über das Geschick der beiden Menschen, das Herz voll Mitleiden mit dem unglücklichen Greise und voll Bewunderung gegen die Güte seines Sohnes. Die Vorstellung, daß der Alte den Glauben an die Tugend des Menschen verloren hatte, war mir schrecklich, und ich konnte mich des

Wunsches nicht erwehren, ihm diesen Glauben wieder zu geben. Das waren freilich nur die ersten Stunden der erregten Phantasie und des bewegten Herzens. Ich fand sehr bald, daß dieses ein Geschäft meines Vaters seyn müsse, und nicht das meinige. Ich vergaß zwar den Alken nicht; allein, da ich noch ein Paar mal die Erfahrung gemacht hatte, daß meine Gegenwart seinen Spaziergang in der Akazien-Allee störte, so gieng ich nicht mehr dahin, ausser Morgens, wo ich sicher war, sie nicht zu treffen.

Gerade in dieser Zeit sehe ich an einem Garten still, in dem eine Menge Bienenkörbe stehen. Der Eigenthümer, den ich kenne, ist bei den Körben beschäftigt. Ich trete näher hinzu, frage nach den Bienen, und der Mann sagte mir, da müssen Sie einmal den Bienenvater hier im Dorfe besuchen. Da sollten Sie Augen machen, Mamsel. Der hats hier erst recht in Schwung gebracht, eine wahre Wohlthat fürs Dorf.

Den Mann muß ich sehen, sage ich, und sogleich führt mich der Bauer, durch seinen Garten hinaus an zwei anderen Gärten weg, von hinten in einen Garten, und ich sehe meinen alten Greis vor einer langen Reihe Bienenkörbe

sehen. So wie mich der Alte erblickte, bedeckte ein finsterner Unwillen sein schönes Gesicht. Mein Führer sagte, die Mamsel wollte die Bienen sehen, und nun gieng er. Des Alten Gesicht versfinsterte sich noch mehr. Mamsel, sagte er bitter: ich habe nur einen Wunsch, Ruhe.

Wahrlich, sagte ich bescheurend; denn er hielt mich für neugierig: wahrlich, mein Herr, ich wußte nicht, daß er Sie mit dem Namen Bienenvater bezeichnete. Ich würde Sie nicht gestört haben. Verzeihen Sie mir.

Er sah mich zweifelnd an. Endlich sagte er: Sie nennen mich, mein Herr, Mamsel. Wozu der Titel?

Weil ich neulich Zeuge einer Ihrer Unterredungen mit Ihrem Sohne gewesen bin, antwortete ich fest.

Großer Gott! seufzte er. Und was redeten wir? fragte er dann besürzt.

Nichts was sie unruhig machen könnte. Er schien unruhig, daß er sich etwan verrathen haben könnte. Ich weiß nicht, wer Sie sind, mein Herr, aber doch hörte ich genug, um zu wissen, daß Sie nicht der sind, der Sie scheinen möchten.

Was war es? was redeten wir? fragte er mich scharf betrachtend.

Ich wiederholte ihm was ich gehört hatte. Nun denn, Mamsel, so sehen Sie denn, ich liebe den Menschen nicht.

Das sagte er so finster, daß ich zitterte. Ich warf einen Blick auf das schneeweisse Haupt, auf dieses gutherzige Gesicht; auf diese kummervolle Gestalt, und bewegt sagte ich: und doch sind Sie gemacht, die Menschen so warm zu lieben. O unglücklicher Greis, fuhr ich mit Thränen fort: wein, Sie hassen sie auch jetzt nicht. Und wenn Sie auf böse Menschen fließen, müssen Sie darum die guten von sich stoßen? Mein Vater —

Ihr Vater, fiel er mir ein, ich bin ihm Dank schuldig, Ihr Vater läßt mir Ruhe.

Weil Sie sein Herz und seine Liebe verachten. Und wie kann der Mann sich unglücklich nennen, der ein so glücklicher Vater ist? Wie viele tausend Väter würden dieses Glück mit allem Unglück, das Sie getragen haben, gerne erkaufen?

Kennen Sie mein Unglück? fragte er wieder unruhig, als ob ich sein Schicksal wüßte.

Nein, war meine Antwort, die ich so eindringend als möglich gab. Ich habe

nichts gehört, als was ich Ihnen sagte. Aber ich fühle es, daß kein Unglück einen Menschen berechtigt den Menschen zu verachten, dem eine Freude übrig geblieben ist, welche die Tugend giebt, und wäre diese Freude auch nur die herzlichste Theilnahme eines Herzens, wie meins. Ich sah eine Rührung auf seinem Gesichte. — Ich war sehr bewegt, Louise. Meine Thränen drangen mächtig hervor. Diese Thränen, mein Herr, fuhr ich fort: die das Mitleiden mir erpreßt, auch wenn ich Ihres Unglücks einst spotten könnte, beweisen wenigstens, daß ich tugendhaft seyn konnte, und wenn nur seit den Jahrtausenden, daß Menschen da sind, eine Thräne der Theilnahme an einem fremden Unglück geflossen wäre, wer dürfte an der Tugend des menschlichen Geschlechts zweifeln? und Sie mein Herr, Sie haben einen Sohn, der noch andere Thränen vergossen hat, Sie — Ich konnte vor Weinen nicht fortfahren.

Der Greis wandte sich von mir ab, und in dem Augenblicke trat der Sohn an meine Seite, den ich nicht bemerkt hatte. O mein Vater, sagte er, und breitete ihm die Arme entgegen. Der Alte legte sich an die Brust seines Sohns. Gut denn, sagte er leise, aber darf ich sie nicht stiehn, weil ich den Bösen

von dem Guten nicht unterscheiden kann? Nein, nein, rief er: ich will einsam leben. Ich liebe dich, mein Sohn, und das ist genug. Gut denn, ich hasse den Menschen nicht, aber seine Gesellschaft hasse ich. Er wendete sich zu seinen Bienenkörben. Auch hier, setzte er bitter lächelnd hinzu, herrscht Mord; aber nach ewigen Gesezen. Sie sind grausam, aber sie heuzeln keine Tugend.

Und hassen nicht, sagte ich: weil sie keine Tugend kennen und keine Verbrechen. Der Mensch kennt und hat beides.

Hier drehete sich der Greis mit einer heftigen Leidenschaft, mit einem heftigen Borne, möchte ich sagen, schnell zu mir um, faßte gewaltsam meine Hand, und fragte mit einem schmerzlich seelenvollen Tone: o sey aufrichtig! Bist du tugendhaft? Nein, Louise, du hättest müssen den Greis sehen, um die zweifelnde Angst in seiner Frage zu finden. Ich warf mich ohne Antwort an seine Brust und vergoß da heiße Thränen. Da brach die harte Rinde des Zweifels von des Alten Herzen. Er sagte zweimal mit bebender Stimme, mit segnenden Blicken: mein Kind! mein Kind! Ermattet setzte er sich dann auf eine Bank. Ich setzte mich zu ihm, sein Sohn auf die an-

dere Seite. Wir saßten seine Hände. Er sah starr vor sich hin. Zum Hasse, sagte er, Louise, war ich nicht gebohren. Ich erliege unter der Last, ich bin sehr unglücklich.

Hier stand er auf, und gieng langsam in seine Hütte. Ich danke Ihnen, sagte der Sohn: Sie haben meines unglücklichen Vaters Herz erschütteret. Nicht meine Liebe konnte das; die Liebe eines Fremden mußte es. Ich danke Ihnen. Er gieng hinter seinem Vater her. Ich saß noch einige Augenblicke da, dann gieng ich langsam nach Hause, und dachte nichts als: wäre nun mein Vater hier! Adieu.

## 6.

Mein Vater wollte alle Tage kommen. Ich erwartete ihn mit Ungeduld, und immer entstand ein Hinderniß nach dem andern, das ihn in der Stadt fest hielt. Ich sah den Greis nach einigen Tagen wieder. Er kam mit einem heitern Gesichte auf mich zu. Er redete mich an. Er schien Gefallen an meiner Gesellschaft zu finden. Unsre Gespräche hörten nach und nach auf, leidenschaftlich zu seyn. Wir redeten über das Landleben, über Pflanzen, über Menschen, über Tugend, über Glück, mit Ruhe freilich, aber nicht mit Kälte. In eine wehmüthige Empfindung hüllte der Alte

alles, was er sagte. So entstand unter uns ein wechselseitiges Vertrauen der Empfindungen, nicht der Begebenheiten, denn ich erfuhr von ihren Schicksalen nichts, und hatte auch keine Neugierde mehr, sie zu erfahren. Ich machte allerlei Versuche ihnen das Leben bequemer zu machen, aber vergebens. Das Einzige, was der Sohn annahm, waren Bücher, die ich ihm lieb.

Alle Tage hatte ich nun den schönen Anblick der vollen, zärtlichen, besorgten, alles aufopfernden Liebe des Sohnes für seinen Vater, vor Augen, und mein Herz blieb nicht ungerührt davon. So groß auch unser Vertrauen von der einen Seite war, denn der Sohn und ich redeten manchen heimlichen Plan ab, dem Vater eine süsse Empfindung zu machen, sein Herz, das wohl geheilt, aber dessen zarte Haut über der geschlossenen Wunde noch höchst reizbar war, weich zu erhalten. Natürlich brachte mich das mit dem Sohne in vertrauensvolle Verhältnisse. Dennoch blieb immer etwas Fremdes zwischen uns, das die Stunden der vertraulichen Unterhaltung vielleicht noch reizender machte. Er behandelte mich mit einer feinen aber zärtlichen Ehrerbietung. Er vermied jede auffallende Aeußerung

des Vertrauens gegen mich, aber ich sah die offenste Freude aus seinem Auge leuchten, wenn ich ihm Beweise meiner zutraulichen Freundschaft gab.

So lebten wir den Sommer zusammen, ach, und dieses Vertrauen wurde — Liebe, die stillste, die geheimste Liebe, die je eines Menschen Brust gehoben hat. Er liebt mich, dieser edle Sohn, dieser edle Mensch. Er liebt mich mit inniger Zärtlichkeit. Aber seine Liebe hat keine Worte, keine Blicke, keine Hoffnungen. Das Entzücken leuchtet aus seinen Augen, wenn ich komme, die Trauer, wenn ich gehe; allein er entzieht mir das Entzücken, und die Trauer mit einer so grossen Aufmerksamkeit, die nur von seinem überraschten Herzen in einem Momente besiegt wird.

Mein Vater kam nicht, und ich mußte im Spätherbst in die Stadt. Im Frühjahr, sagte ich, wie ich von ihnen Abschied nahm, komme ich zurück. Die Flamme der Freude bedeckte sein trauriges Gesicht mit Blut. Wie werde ich dem Frühjahr entgegensehen, sagte der Vater. Nur die Brust des Sohns hob sich sanft in einen Seufzer bei diesen Worten.

Im Frühjahr gieng ich zurück, und fand alle meine Lieblingsstellen von der Hand des

Sohns verschönert. Ich sah ihn wieder. Er konnte kaum athmen, wie ich in den Garten trat, wo er mit seinem Vater war. Eine stille Freude glänzte in seinem Auge, das kaum wagte, mich zu betrachten. Man sah nur die Freude, die er fühlte, an seiner Eile, an seiner raschen Unruhe, die ihn umher trieb. Mich dünkte, sein Auge bewegte sich, wie ich mich mit der alten Liebe seinem Vater in die Arme warf. Er erröthete, wie ich sagte: mich hat recht verlangt, Sie wieder zu sehen! Aber das dauerte nur bis in die Mitte des May's; da giengen wir nach Pyrmont. Ich erwartete nur meinen Vater, um ihm die Bekanntschaft der beiden edlen, unglücklichen Menschen zu geben. Er kam nicht. Ich mußte fort. Drossie kam in unser Haus. Mein Vater liebt ihn; er wünscht so sehnlich, daß ich ihm meine Hand geben soll. Der Gedanke macht meinen Vater so glücklich, daß ich es nicht wagen mag, zu sagen, daß ich Unglückliche schon — liebe.

Schon liebe? Ja, Louise. Ja, ich liebe den Mann, ich liebe ihn. Ach, und der Wunsch meines Vaters! Was könnte ich sagen? Ein Mann, dessen Namen ich kaum mit Gewißheit weiß? Adieu. Deine Eva.

## 7.

Ich mag nicht gern vergleichen, denn ich fürchte, ich könnte Drostens Unrecht thun, und dennoch vergleich ich sie beide beständig. Sie sind beide arm; Droste ist stolz darauf. Wille (so nennen sie sich), Wille erträgt seine Armuth, ohne daran zu denken, daß er arm ist. Droste redet von seiner Armuth, Wille denkt nicht daran. Sie sind beide stolz. Droste lebt in unserm Hause, aber jede Gefälligkeit, die er erhält, und annimmt, muß er vergelten. Er zürnet, wenn ihm jemand, mein Vater oder ich eine Artigkeit erweisen. Wille nimmt nichts von alle dem, was ich habe; aber die kleinern Gefälligkeiten der Freundschaft, des Zutrauens empfängt er mit einem geheimen Entzücken. Sie lieben mich beide, Droste vielleicht, ob er gleich der Einwilligung meines Vaters gewiß ist, eben mit dem Gefühle, womit Wille mich liebt. Ich bin reich, sehr reich. Droste will sich nicht eindrängen. Wille hat gar keine Hofnung auf meinen Besitz. Sie verschweigen beide ihre Liebe. Aber wie? welch ein Unterschied! Droste ist kalt! selbst gegen die Beweise der Achtung, die ich ihm gebe, und Wille? o Louise! Ich fürchte sehr, Drostens Stolz ist grösser

als seine Liebe. Ach, ich fürchte sehr, (der Himmel vergebe mir, wenn ich ihm Unrecht thue) ich fürchte sehr, er wacht so sehr über sich selbst, um den Triumph zu haben, sagen zu können, sie liebte mich zuerst. Ich fürchte das sehr; denn — doch still davon. Aber Wille? Er schweigt, weil er nicht hofte, er würde schweigen, auch wenn er hofte, weil er keine Wahrscheinlichkeit sieht, meine Hand zu erhalten. Aber konnte er mein Herz, wüßte er, wozu mein Vater fähig ist, hätte er halb die Hofnungen, die Droste hat, o ein vertrauliches Lächeln von mir würde seine Seele mit Freude füllen. Er würde sich allein für glücklich halten, wenn ich ihn liebte. Droste würde nur mein Glück sehen.

Zu diesen Vergleichen, liebe Louise, habe ich Belege, freilich nur Blicke, einzelne Worte, Wendungen im Gespräch; aber diese, so scheint es mir, sagen mehr als alles andere, woraus der Mensch gewöhnlich urtheilt.

Ich bin ein Paar Male in Maienberg gewesen; sie nehmen mich auf, als brächte ich ihnen den ganzen Segen des Himmels, als hätten sie bis in diesen Augenblick keine frohe Minute gehabt, ach! und wie würden sie mich aufnehmen, wenn, wenn — O Louise, wir

würden die Seeligkeit des Himmels theilen,  
und jeder sie ganz genießen. Wir gehen mor-  
gen alle nach Meienberg. Noch muß ich schwei-  
gen. Lebe wohl!

8.

Meienberg.

Hab ich denn nicht tausendmal gedacht,  
daß mein Vater Recht hat? habe ich dir es  
nicht selbst geschrieben, liebe Louise? Der hat  
Recht, ich fühle es so gut wie du. Du hast  
Recht, liebes Kind, daß meine Liebe so seltsam  
ist, daß ich sie dir nur habe vertrauen  
können; du hast Recht, daß niemand sie in  
Schutz nehmen kann, als allein eine verblen-  
dete Leidenschaft, du magst sogar Recht ha-  
ben, daß das Geheimnißvolle, das Unglück,  
das Romantische des Alten und seines Soh-  
nes mein Herz mehr angezogen haben, als ihr  
Werth. Auch gebe ich dir zu, liebe Louise,  
daß eine geheime Eitelkeit, die Schutzgöttinn  
der beiden Unglücklichen zu machen, mit im  
Spiel gewesen ist. Das alles, Louise, ist ein  
Unfall. Aber nun, nun da ich den Werth  
des Mannes kenne, da nun hinterher meine  
Bermunft die verblendete Leidenschaft billigt?  
da der Mann, zu dem mich Geheimniß, E-  
itelkeit, Phantasie hinzogen, ein so edler Mann

ist, daß nun das Herz ihn liebt, und die Vernunft die Liebe rechtfertigt? wie nun jetzt? heißt da auch die Leidenschaft noch verblendet, weil sie verblendet war?

Dein letzter Grund mir abzurathen, hat mir weh gethan. Das Unglück dieser beiden Menschen kann von der Art seyn, schreibst du, daß wenn du es zuvor gewußt hättest, die Klugheit dir gerathen haben würde, dich nicht damit zu bemengen. Ja, das kann es; aber wenn es nur Unglück ist, nicht Schuld. Was haben sie denn verbroschen, daß ich da nicht lieben sollte, wo ich lieben dürfte, wenn sie nichts als glücklicher wären? Hat so nicht der Hartherzige eine Entschuldigung für seine grausame Rälte gegen den Unglücklichen? Ach, Louise, wenn Liebe die Wirkung der Wahl wäre, ich würde von zwei Menschen gewiß den Unglücklichen lieben, weil er unglücklich ist. Ja, das Unglück dieser beiden Menschen, denen du so gern meine Liebe, ach, meinen Schutz nicht entziehen möchtest, ist wahrscheinlich von der Art, daß ich es mitzutheilen, mitzutragen hätte, sobald ich ihnen angehörte. Ich fürchte selbst, es hat noch nicht aufgehört, sie zu verfolgen. Ich fürchte, sie leiden nicht allein von Wunden, die ihnen das Schicksal geschlagen

hat, sie zittern vor neuen Schlägen ihres harten Geschicks.

Das aber, Louise, das steht mir nicht im Wege. Fröhlich wollte ich alles mit ihnen theilen; was hilft die Liebe nicht ertragen, welchen Kummer macht die Liebe nicht zu einem Reime des Segens? Nein, der Liebende, der noch nicht aus den Augen der Geliebten die Thränen des Kummers getrocknet hat, hat das Entzücken der Liebe und des Lebens noch nicht geschmeckt. Das schreckt mich nicht zurück. Was mich zurückschreckt ist der stille Wunsch meines Vaters, daß ich Drostens Frau werden möchte. Einen Wunsch, den er mir jetzt sogar zu verschweigen die Liebe hat, weil er beinahe die Hoffnung aufgegeben hat, ihn erfüllt zu sehen.

Ach, Louise, wie er mich mit der wehmüthigen, zärtlichen Liebe liebkost, wann er Drostens Edelmut, seiner ruhigen Menschlichkeit eine Lobrede hält! wie er dann mit einem freundlichem Blicke fragt: nicht wahr? er ist ein edler Mensch? und wie sein Auge feucht wird, wenn ich etwas noch zu seinem Lobe hinzusetze! das, das ist! das ist! warum ich jetzt seltener in meine Afazien Allee gehe, warum ich oft Drostens aufsuche, seine edle Handlungen wachspüre, mit ihm Musik mache, und warum

ich mich an die schmerzenden Schläge des Herzens nicht kehre, wenn ich in der Ferne den Jüngling gehen sehe, der mir das bebende Herz entgegenhält, und thranend sagt: zer-  
schlag es nicht, es liebt nichts als dich.

Sieh, und zu diesem Opfer bewegt mich der Mensch, eben der Mensch, dem ich mein Herz entziehe. Er opferte sich für seinen Vater auf, so sagt der Alte täglich. Wie, weiß ich nicht. Er opferte sich für seinen Vater auf, darum liebe ich ihn, darum! Und wenn ich mein Herz für meinen Vater opfere, so wird er mich noch mehr lieben, und wir werden noch unglücklicher seyn, und unschuldiger.

Und wäre es so, Louise, könnte ich dann nicht sagen, was du mir einmal als eine schädliche Schwärmerei vorwarfst, das Grab ist die Belohnung der Tugend! Könnte ich es dann nicht sagen? Ich habe viel, noch viel mehr zu tragen. Aber das andere sage ich dir, wenn ich einmal eine sehr edle Handlung von Drossen weiß. Dann sollst du wissen, was noch mehr dies Herz drückt, als eine unglückliche Liebe, und der stille Wunsch eines geliebten Vaters. Wenn ich ihn jetzt sehe, ihn, so wagt er es nicht mehr mich anzureden; aber eine Thräne in seinem blauen Auge, die ich

neulich sah — der Himmel behüte mich vor solchen Thränen! Leb wohl!

9.

### Ma i e n b e r g.

Droste hat eine edle Handlung begangen, und nun möchte ich dir beinahe lieber nicht erzählen. Ich erzählte diesen Mittag, da das Gespräch auf den Bienenvater kam, (so nennt man den unglücklichen Greis hier im Dorfe), da mein Vater Drosten, der ihn nicht kennt, das schöne Gesicht des Alten mit einigem Vergnügen beschrieben hatte, die Unterredung zwischen Vater und Sohn, die ich auf dem Vogelheerdhause gehört hatte. Ich schrieb die Unterredung sogleich in dem Häuschen in mein Taschenbuch. Ich hatte sie dir geschrieben. Ich konnte also das ganze Gespräch, Wort für Wort wiederholen. Mein Vater setzt das Glas Wein, das er in der Hand hielt, wieder nieder, stützte die Wange in die Hand, und horchte so lächelnd zu:

Droste horchte mit einer grossen Anspannung. Was ihm so rührend war, weiß ich nicht; aber seine Augen füllten sich mit Thränen, mit Thränen, die er nicht fühlte, denn sie rollten langsam über seine Wangen, ohne daß er eine Bewegung machte, sie zu trocken-

Er schien in ein tiefes Nachsinnen gerathen zu seyn. Mein Vater machte ihn aufmerksam auf die Stärke seiner Empfindung. Schnell nahm er nun die Serviette und bedeckte die thränenvollen Augen, und die Schamröthe, die sein Gesicht bedeckte. Hier war sein Gesicht in der That schön. Ich hatte es noch nie so gesehen. Mein Vater drang nun mit Macht darauf den Bienenvater in eine bequemere Lage zu bringen. Droste machte Einwendungen gegen die Art, die mein gütiger Vater nehmen wollte, ihm wohl zu thun. Mein Vater fragte: wie meinen Sie denn, mein Sohn? (so nennt er ihn!)

Ich denke noch gar nicht darauf seinen äußern Zustand zu verbessern; ein solches Anerbieten würde vielleicht den Unglücklichen erbittern. Aber sein Herz möchte ich erst mit den Menschen ausföhnen. Das Uebrige wird denn leicht seyn. Hier ist die höchste Behutsamkeit die heiligste Pflicht. Der Alte muß mehr Ihr Wohlthäter scheinen, als Sie der seinige, lieber Herr Hädike. Mich dünkt, wir müssen hier nie einen Schritt zurückthun dürfen, wenn nicht alles verloren seyn soll. Ein Herz, das so grausam mit sich selbst im Streit ist,

wie das Herz dieses Alten, ist das Schonungswürdigste in der Natur.

Er redete mit grosser Rührung; ich sagte gewiß mit einer süßen Empfindung: edler Mann! Mein Vater sah mich lächelnd an, als wollte er sagen: siehst du? Drossle gieng gleich nach Tische weg, und ich sah ihn mit Vergnügen in die Allee gehen, wo der Alte sich oft aufhält unter Tische, weil er weiß, daß wir da nicht hinkommen.

Und so, liebe Louise, gebe ich die Unglücklichen in die wohlthätigen Hände meines Vaters, übergebe sie der zarten schonenden Feinheit Drossens. Wirst du nun nicht sagen, ich bin deine gute Eva? Ich bin es.

Jetzt weiß ich wahrhaftig nicht, was ich dir nun erzählen soll, was mir so schwer auf dem Herzen lag, und worunter mein Herz jetzt so leicht schlägt; von Drossen! Und doch könnte ich mich auch geirrt haben, und wenn ich alles wieder zusammenhalte, so fürchte ich dennoch, ich habe mich nicht geirrt.

Auf das Wort meines Oheims hin, daß ich ihm nicht abgeneigt sey, setzt der Herr von Danneberg seine Besuche fort. Ich behandle ihn höflich, weiter nichts. Er hatte sich nicht erklärt, ob ich schon seine Absicht wußte. Er

machte mich wohl ein wenig verlegen, aber mehr seiner Lage, als meiner willen. Droste behandelt ihn höflich; aber ich bemerke auch, daß Droste ihm, wenn er bei uns war, Gelegenheit giebt, mit mir zu reden, sich sogar die Mühe giebt, ihn zu heben. Wozu das? wozu?

Mein Oheim, der Drosten eben nicht geneigt ist, fängt ihn an zu loben, obgleich dieser sich gar nicht um meines Oheims Wohlwollen bemüht, sondern ihm sichtlich kalt begegnet. Woher das Lob? Das alles machte mich aufmerkamer. Ich sehe, daß Droste sich in Dannebergs Gegenwart kälter gegen mich nimmt, als gewöhnlich. Wozu alle diese seltsamen Wendungen? Danneberg ist auf einmal Drostens eifriger Freund, ohne daß Droste freundschaftlicher gegen ihn wird.

Ich will dir das Räthsel lösen. Droste hält meinen Besitz für gewiß. Der Triumph, meine Hand zu erhalten, genügt seinem Stolze nicht. Er will zugleich auch seinen Nebenbuhler demüthigen. Er hebt ihn bei mir, er verschafft ihm Gelegenheit mich zu sehen, mich allein zu unterhalten; so gewiß ist er seines Sieges. Er behandelt mich in Dannebergs Gegenwart kalt, wahrhaftig ich könnte es über-

müßig nennen; denn er will allein steigen, und sollte er mich auch demüthigen müssen.

Glaubst du das nicht? ich glaubte es auch nicht, daß der Stolz so weit gehen könnte. Ich beobachtete ihn zu genau. Es fieng mich an zu verdrüßen. In diesem Verdruß (verzeihe mir, Louise! ich verzeihe es mir nicht) behandle ich den Herrn von Dannebergen wärmer. Ich schien von seinen Unterhaltungen interessirt zu werden. Ich suchte ihn sogar einigemale auf, (o vergieb mir,) da wurde Droste unruhig, doch das hätte ihm ein Mädchen leicht vergeben, aber er wurde auch gegen den armen Danneberg empfindlich, spöttisch, und da der sich nicht zu nehmen wußte, sogar übermüthig. Er lächelte spöttisch über die leichten Triumphe, die er über Dannebergen erfochte. Nun wurde Danneberg dringender. Ich sah, daß ich ihm Hoffnung gegeben hatte, die ich nicht erfüllen wollte; ich sah es mit Schmerzen. Ich bereute meinen kindischen Verdruß, und zog mich so artig als möglich zurück.

Mein Oheim aber drang auf diese Hoffnung hin in meinen Vater, nannte seine Hoffnungen Gewißheit, berief sich endlich gerade

zu auf mich selbst. Mein Vater frägt mich in Drostens Gegenwart, ob ich wirklich Dannebergen Hoffnung gemacht habe. Droste lächelte bei dieser Frage mit einem so spöttischen Übermuth, daß in meiner Brust eine grosse Bitterkeit gegen ihn entstand. Mein Vater wiederholte die Frage, und mit seiner ganzen väterlichen Liebe. Ich sah die Folge meiner Unbesonnenheit mit aufrichtigem Schmerzen. Ich warf mich in dieser Empfindung meinem Vater um den Hals, und sagte, ohne Drostens weiter zu denken: ja, mein Vater, vergeben Sie mir, ich machte ihm Hoffnung.

Droste wurde roth und blaß. Sein Gesicht rang zwischen verkünstelter Ruhe und Born. Nicht Schmerz, Louise, nicht Betrübniß. Kein Zug von Kummer war auf dem Gesicht, nichts als ein Zug von Born um den Mund und Augen, der beständig verfloß und wieder kam. Ich sah sogleich sein Mißverständniß, und bat meinen Vater mich allein zu hören. Droste gieng.

Ich erzählte nun meinem Vater meine Unbesonnenheit, ohne aber Drostens dabei zu erwähnen. Mein Vater fand diese Unbesonnenheit, aus Freude, daß ich Dannebergen nicht liebte, sehr verzeihlich. Ich bat ihn ja darz

über gegen Drostens zu schweigen. Er versprach mir. In der That freute michs, den Hochmuth Drostens wenigstens auf einige Stunden bestrafen zu können, in welchen er in seinem Irrthum blieb, worinn ihn meine Worte gesetzt hatten.

Nach ein paar Stunden kommt mein Vater athemlos auf mein Zimmer. Ich lese den Schrecken auf seinem Gesicht. Gottlob! rief er einmal über das andere. Gottlob, mein Kind! daß wir das erfahren. Sieh, da habe ich eben eine entsetzliche Geschichte von Danneberg gehört. Er hat einen unehlichen Sohn, und was noch schrecklicher ist, Mutter und Kind vergehen in dem bittersten Elende. Hier sind alle Papiere darüber. Er reichte mir etliche Menge Papiere.

Sie wissen ja, lieber Vater, sagte ich erschreckt über seine Heftigkeit so gut als über die Begebenheit selbst: daß Danneberg ohnehin nie meine Hand erhalten wird. Er besann sich, lachte, sagte: dachte ich doch in dem Schrecken nur an des Bruders Versicherung, daß du ihn liebtest. Ich hatte die Papiere genommen, ich schlage meine Augen hinein, und sehe Drostens Namen. Das macht mich neugierig. Ich lese und finde, daß Drostens sich

D

diese Papiere zu verschaffen gewußt hat, sehe aus dem Datum, daß er sie schon lange hat.

Mein Vater läßt mir unbesorgt die Papiere, und geht. Sieh, aus diesen Papieren nun selbst, die alle an Drossen gerichtet sind, sehe ich nun, daß er sie sich mit Mühe verschafft hat. Das ist ganz unschuldig. Er liebt mich, sein Nebenbuhler scheint ihm gefährlich zu werden. Er hat schon die Ahnung, schon die Vermuthung, daß Danneberg ein verächtlicher Mensch ist, er geht dieser Vermuthung nach, er kommt Dannebergen auf die Spur. Er verschafft sich die Beweise seiner schlechten Handlung, um mich von einer Verbindung mit einem schlechten Menschen zu retten, um sich meinen Besuch zu sichern. Das alles finde ich natürlich, sogar edel. Aber er erhält die Papiere, die Dannebergs schlechtes Herz erweisen, und zu gleicher Zeit, da er die sichersten Mittel in den Händen hat, ihn zu verderben, wenn er will, führt er ihn bei mir ein, sucht ihn bei mir zu heben. Was ist das? Wozu das, Louise? Siehst du, daß ich Recht hatte, ihn hochmüthig und eitel zu nennen.

Und nun heute? Er hört, daß ich meinem Vater sage, ich habe Dannebergen Hofnungen gegeben, er rückt nun mit den Papieren her-

vor, weil seine Triumphe dahin zu schwinden scheinen, um meine Hand sich zu erhalten.

Dies alles habe ich jetzt wieder überlesen, und nun sitze ich wieder die sorgenschwere Stirn in die Hand gestützt, und fürchte bald diesem fittsamen Charakter, bald ihm mit meinem Verdachte Unrecht zu thun. Ist es möglich, frag ich mich selbst, können zwei so verschiedene Seelen diesen Mann bald so erheben, bald so erniedrigen? bei der allerzärttesten Empfindung für Anstand und Menschlichkeit, bei dem allerraschesten Gefühle, was er hat, jedes Herz so sanft anzufassen, dennoch dieser eitle, selbstsüchtige Uebermuth; bei so viel Edelmuth so viel Niedrigkeit: ist das möglich? oder irre ich mich? das ist es, das ist es, meine Liebe, worüber ich noch jetzt mit schwerem Herzen, mit ängstlich klopfender Brust sinne, jetzt! und du solltest nun wieder das schöne Gesicht dieses Mannes gesehen haben, über das ohne sein Wissen die Thränen des zärtlichsten Mitleidens rollten, wie ich von dem Greise erzählte, die edle Empfindung, mit welcher er von der Heilung dieses gebrochenen Herzens sprach.

Ich könnte dir noch manche kleine Züge hinzusetzen, seines Edelmuths und seiner kindischen Eitelkeit, seines alles an sich reißenden

Hochmuths: zum Beweis, wie er das Gespräch an sich zu reißen sucht; meinem Vater, der ihn so väterlich liebt, oft mit einer aufsalenden Nichtachtung widerspricht, sobald jemand glauben könnte, mein Vater seye ein Wohlthäter; wie nachlässig er allen Handwerkern begegnet, denen er Rechnungen zu stellen hat; welche auffallende Ausnahmen von der Ordnung unsers Hauses, und du weißt, wie sehr mein Vater auf diese Ordnung hält, er sich erlaubt, nicht aus Neigung etwas anders zu thun, nicht aus Liebe zur Unabhängigkeit, sondern weil er nur zeigen will, daß er unabhängig ist. Das alles könnte ich dir noch sagen. Nein, ich würde nicht vergessen, wie edel, wie wohlthätig, wie gütig, wie schonend, wie gefällig er dabei ist, mit welchem schönen Eifer er sich alles guten angenommen, wie sein Herz unter dem fremden Unglück zu einer mitleidigen Thräne wird. Und dennoch zittere ich vor diesem Menschen, und hebe vor der Stunde; wo ich ihm sagen werde, ich bin die Thirige! und diese Stunde kommt, meine Liebe: meines Vaters bittender Blick, den er so sorgend auf mich wirft, seine stummen, wehmüthigen Liebesungen werden diese Stunde herbeiführen. Ich werde Drossen meine Hand

geben, ich werde die Leidenschaft in meiner Brust besiegen, ich werde Maienberg verlassen, um einen Schmerz nicht zu sehen, der mir weher thun wird als mein eigener, und wenn denn nach allen diesen Opfern, dennoch zuletzt die Reue uns alle — Nein er ist ein Mensch, und meines Vaters Augen sollen sich in Thränen der Freude über seine glückliche Eva schließen, und ständen in meinem Herzen andere Thränen als Thränen der Freude, o Louise! da möchten sie stehen, aber keine soll mein Auge benezen, keine meinem Vater sagen: ich könnte glücklicher seyn. Nein, so undankbar werde ich nicht seyn. Adieu.

10.

M a i e n b e r g.

So ist denn mein Geschik entschieden, Louise! Ach, ich hoffe, die schwerste Minute ist die gewesen, wo ich ja sagte, und war sie es nicht, soll denn Eva noch schwere Minuten, ja Tage, ja Jahre tragen, so war es doch die süßeste Minute in meines Vaters Leben, und wenn er sie nie bereut, diese ängstliche Minute, so soll mich Gott und der Genius der kindlichen Dankbarkeit mich behüten, sie je zu bereuen! Ja, Louise, ich habe eine reine, eine hohe, eine flammende Leidenschaft meinem Va-

ter aufgeopfert. Ich habe, laß mich es sagen, dir, der ich nie einen Fehler verschwieg, ich habe großmüthig meine Hofnungen für die bängste Abnützung, den höchsten Genuß des Lebens für den Schmerz dahingegeben, um einen Wunsch meines Vaters zu erfüllen. Das Gefühl dieses theuren Opfers mildert meinen Schmerz nicht, aber es macht mich größer, stärker, geduldiger gegen ihn. Mein Vater war mein ganzes Leben hindurch gegen mich Vater, ich vergelte ihm, ich bin einmal seine Tochter, seine dankbare Tochter gewesen. Ach, und Louise, ist es nicht viel, auf der Erde etwas recht gewesen zu seyn? Ich bin eine glückliche Tochter: werde ich nicht auch noch eine glückliche Mutter werden? und kann ich denn nicht auch ein glückliches Weib seyn? Zwar rollen bei diesem Gedanken Thränen über meine Wangen; aber — sieh, eben stand ich an dem ofnen Fenster, und warf meine Blicke voll Entschlossenheit, meinen künftigen Mann glücklich zu machen, an das glänzende Gewölk des Himmels, und Hofnung, es selbst zu seyn, kehrte mit diesem Blicke in mein Herz zurück. Ja, Louise, ich verspreche es dir, wie ich es meinem Vater versprach.

Man scheut sich nur so sehr, seine Lei-

denchaften anzutasten, weil man ihre Befriedigung für den Zweck des Lebens hält: mir wurde es leicht, ich stellte mich an mein eigenes Grab, ich betrachtete die Handvoll Asche, zu der einst mein heisses Herz werden wird; ich fragte sie: was wäre dir besser gewesen, deine Wünsche oder deine Pflicht zu erfüllen? und Louise, Louise, vergieb der Schwärmerin! Ich stand näher am Grabe, als du vielleicht denkst. Du wirst lächeln, mir vergeben und mich lieben.

Am Datum siehst du, daß heute meines Vaters Geburtstag ist. Er überraschte mich sehr früh. Er wollte nichts weiters als heiter seyn, er scherzte; aber durch diese Heiterkeit brach die Wehmuth hindurch, die er mir verbergen wollte. Dadurch wurde mein Herz gepreßt. Ich fiel weinend an seine Brust. Er hielt mich in den zitternden Armen, in seinem Auge zerfloß eine Thräne, seine Stimme brach, da er mich bat, ihn immer zu lieben. Ein Paar male wollte er halb mir seinen Wunsch entdecken, ich sah es an den Blicken, die er verstohlen auf mich warf, hörte es aus ein paar Worten, die er ohne Zusammenhang wieder abbrach. Er gieng, und ich sah er

gieng nur um seinen Wunsch nicht zu verrathen, mich als Drostens Weib zu sehen.

Ich war tief von dieser Güte gerührt. Ich nahm sogleich meinen Mantel, und that, was ich seit einigen Jahren, so wir seinen Geburtstag hier feyerten, zu thun mir vorgenommen hatte. Ich gieng in die Kirche, in das Gewölbe, wo meiner Mutter Asche ruht, an das ofne Grab meines Vaters. Es ist seit dem Tode meiner Mutter fertig. Hier an dem Grabe meines Vaters, neben dem Grabe meiner Mutter, die ihn so zärtlich liebte, habe ich seit sechs Jahren an seinem Geburtstage eine Stunde allein zugebracht, um mir die Rechnung über die Freuden, die ich über meines Vaters Leben gebracht habe, abzunehmen. Dahin gieng ich auch heute. Auf dem Wege dahin, mit den ersten Schritten, fühlte ich schon, daß ich als Drostens Braut wieder zurückkehren würde. Eine Angst ohne Namen ergrieff mich. Es war mir, als sollte ich heute nicht gehen; aber ich gieng. Ich bog aus dem Bosquet in die Allee, die zu der Kirche führt, mit zitternden Schritten, und vor mir stand der Jüngling, Wille. Ich mochte erblaffen. Er hob die furchtsamen Blicke auf mich, er sah mich mit einer wehwüthigen,

scheuen Färslichkeit an. Ich weiß noch nicht, wie ich dazu kam. Ich sagte: guter Sohn! und reichte ihm die Hand, gleichsam als wollte ich auf ewig von ihm Abschied nehmen. Er suchte sich zu fassen. Er beugte sich auf meine Hand nieder, um sie zu küssen, und in dem Augenblicke überströmten zwei warme Thränenströme meine zitternde Hand. Vergebens schlug er sogleich die andere Hand vor die Augen, die er abwendete. Löne des Weinens, ein halbes Schluchzen verriethen mir die Empfindung, in der er war. Er hob sich jetzt empor, die Hand noch immer vor den rollenden Thränen, vor den Augen.

Was Sie auch denken mögen, Mamsel, sagte er, sich immer mehr fassend: was Sie auch glauben mögen von dieser Empfindung, die mich überrascht hat, zu schnell überrascht hat, so werden Sie gütig genug seyn, ihr zu vergeben. Mein unglücklicher alter Vater fand in Ihrer Güte einen Trost, den Sie ihm jetzt entziehen müssen. Ihr Lebewohl in diesem Augenblick, (hatte ich das gesagt, Louise, oder hatte er meine Miene verstanden?) er fieng jetzt an, sich zu verwirren, er erröthete, er legte die Hand auf sein Herz. Dies Herz, sagte er jetzt wieder, das Sie, das Sie —

er fuhr, in der höchsten Verwirrung, nicht weiter fort. So leben Sie denn wohl! setzte er jetzt in der höchsten Leidenschaft hinzu, verbogte sich, und gieng. Ich stand noch lange, lange an dem Bostet, kämpfend, zweifelnd. Ich rang die Hände, meine Augen schwammen in Thränen. Ich hob den Fuß, ihm nachzugehen. Ich hatte vergessen, wohin ich wollte. Ach, ich liebte ihn, ich liebte ihn, das war es, was ich fühlte, das allein. So stand ich. Da fiel mir der Schlüssel zu dem Grabgewölbe in die Augen. Ich legte die Hand an die nasse kalte Stirn. Unglückliche! sagte ich: du schliessest die Thüre zu deinem Grabe auf!

Ich setzte mich ins Gebüsch, ich überlegte. Ich war im Begriff zurückzukehren, mich meinem Vater zu Füßen zu werfen, ihm meine Liebe zu gestehen. Ach, was sollte ich ihm sagen, was konnte ich ihm sagen, das ihn beruhigt haben könnte. Er würde mich nicht abgewiesen haben; aber er würde unglücklich gewesen seyn. Das fühlte ich, das machte ich mir deutlich, trotz meinem Herzen, das so gern darüber hinwegwollte. Ich stand auf, ich drückte den Schlüssel auf mein Herz, auf meine Brust, und gieng zagend, bebend, bleich durch die Allee der Kirche zu. Ich öffnete die

Thüre. Ich trat hinein, die Thüre schlug hinter mir polternd zu; es war mir, als hätte sich die Thüre des Lebens und des Glücks hinter mir verschlossen.

Nun stand ich da an dem Grabe meines Vaters, an der Asche meiner Mutter. Wenn er hier läge, sagte ich zu mir selbst: mit geschlossenen Augen, mit gefalteten Händen, mit dem erstarrten Herzen, und ich sollte mit einem Leben voll Gram noch ein Lächeln auf seine bleichen Lippen bringen, würde ich anstehen? Nein, nein! rief ich jetzt ausser mir, und streckte die Hände in das Grab hinab; nein, mein theurer Vater, ich kann das Opfer bringen, ich will es, ich will es gern! Ich beugte mich über das Grab hin; meine Thränen fielen auf den kalten Stein, auf dem sein Haupt einmal ruhen wird. Ruhiger wurde ich. Und werde ich, sagte ich jetzt mit emporkwallender Freude: werde ich nicht auch hier einst ruhen? wird dann nicht der bange Traum des Lebens ausgeträumt seyn? und wenn dieses heiße Herz zu Asche zerstäubt, wird mir dann nicht die Freude dieser Stunde übrig bleiben?

Ich kniete zwischen den Gräbern meiner Eltern. Meine Brust hob sich frei und ohne Schmerz. Ich hob mich endlich empor, und

ruhig kehrte ich aus dem Gewölbe nach Hause zurück. An der Ecke des Boskets stand ich auch einmal, ich fühlte die ganze Heftigkeit meiner Liebe, aber auch das Ehrwürdige meiner Pflicht. Ich gieng in mein Kabinet, um erst den Wunsch des Enthusiasmus vorüber gehen zu lassen. Ich überlegte ruhiger: ich fand alles jetzt schwerer, drückender, aber nichts abzuändern.

Ich gieng zu meinem Vater hinauf. Ach, Louise, ich wurde belohnt. Ich wollte, ich könnte dir die Freude meines Vaters, seine besorgten Fragen, wie viel mir sein Glück, und ob es mir etwas koste, seine Segnungen wiederholen, ich wollte, ich könnte das, und du würdest die Freude natürlich finden, die Ruhe, die Zufriedenheit, mit der ich ihm sagte: ja, ich will Drossen meine Hand geben. Er wollte sogleich fort, um Drossen zu holen, oder ihm es anzukündigen, er wollte mich nicht verlassen, um mir zu sagen, wie lieb er mich hätte. Ich wäre sogar, hätte er es verlangt, mit ihm zu Drossen hinübergewandert. Schade! rief mein Vater: da reitet er hin! Drossen ritt vom Hofe. Mein Vater zeigte ihn mir durchs Fenster. Ach, ich konnte mich nicht enthalten, ihm mit ängstlichen Blicken nachzu-

sehen. Mein Vater umarmte mich, und wir verließen uns mit Herzen voll Liebe.

Nun sieh da. Nach einer Stunde kam mein Vater auf mein Zimmer. Hör, liebes Kind, sagte er mit einer erhöhten Zärtlichkeit: du hast den theuersten Wunsch meines Lebens erfüllt. Thue mir noch einen Gefallen. Laß Drossen von alle dem noch nichts merken. Nicht deine kindliche Liebe gegen mich muß ihm deine Hand geben, sondern deine Hand gegen ihn selbst.

Er war verlegen bei diesen Worten, er schien sogar etwas änglich, als könnte ich mein Wort zurücknehmen. Ich reichte meinem Vater lächelnd meine Hand, und sagte so zufrieden als ich konnte: ich werde Drossens Frau! Jetzt lächelte er wieder höchst freundlich. Aber sagen wollen wir ihm noch nichts, wiederholte er noch einmal. Ich habe meine Absichten dabei.

Welche? o Louise, die väterlichsten, die gütigsten von der Welt. Er will mir Zeit lassen, meinen Entschluß zu ändern. Allein mein Loos ist entschieden: ich werde Drossens Frau! Ich werde glücklich seyn, gewiß, das werde ich.

Maientberg.

Ich bin in einer schmerzlichen Unruhe, liebe Louise. Mein Vater ist gegen den unglücklichen Greis eingenommen, und ich zittere, hinzuzusetzen durch Drossen. Durch Drossen! Es ist so, ja, es ist so! Drosse redet mit einer Art von Empfindlichkeit von dem Hochmuth des Bienenvaters und seines Sohns. Er äussert Mißtrauen gegen den Charakter der beiden Unglücklichen, und mein Vater, der die Theilnahme sah, mit der Drosse sich für beide interessirte, glaubt ihm, und ist von seinem Mißtrauen angesteckt. Ich habe mit Drossen eine Unterredung deßhalb gehabt. Er ist gegen sie eingenommen. Und in dieser Unterredung blitzte zuweilen eine so gereizte Empfindlichkeit gegen Vater und Sohn durch, und das Gespräch nahm zuletzt eine so seltsame Wendung, daß ich noch jetzt mich nicht von einer schmerzlichen Unruhe erholen kann. Der Unglückliche ist mißtrauisch, und darum scheint er gewöhnlich stolz, sagte ich, nachdem Drosse mir eine Unterredung erzählt hatte, die er mit Vater und Sohn gehabt hatte. Ich setzte ihn auseinander, wie beiden geholfen werden könnte. Drosse lächelte empfindlich, und sagte

Schneidend: Sie trauen mir doch wohl zu, liebe Eva, daß ich diese Leute zu behandeln verstehe? Ich habe ihnen Hülfe angetragen, sie haben sie ausgeschlagen. Ich sage Ihnen sie sind stolzer als unglücklich.

Ich erwiderte völlig ehrlich, ohne etwas anders dabei zu denken; ich kenne diese Unglücklichen auch, und ich hoffe, sie werden nicht auch meine Hand von sich stoßen, die ihnen helfen will. Er sah mich scharf an. Ich hoffe, sagte er hitziger als gewöhnlich, daß man mir es überlassen wird, das Werk zu vollenden. Sie sind unglücklich, und bedürfen Hülfe, und sie werden sie endlich annehmen.

Und wenn sie nun von Ihnen die Hülfe nicht wollen: fragte ich ruhig.

Er erröthete. Das hieße Verachtung, sagte er kalt: und Eva würde nicht wollen, daß ich verachtet würde.

Ach, Louise, ich erschrak vor dieser Antwort. Ich erzählte ihm nun, wie sehr bekannt ich mit beiden war, ich setzte ihm auseinander, wie ich dachte, daß man ihnen helfen könnte. Er wurde sichtlich empfindlicher, und ein Paar Aeußerungen, die den Ton seiner Stimme sehr hart machten, verriethen, daß er diese Leute nur durch ihn oder gar nicht unterstützt wünsch-

te. Mich dünkt, setzte er zuletzt nachdenkend hinzu: Sie als Frauenzimmer haben so viel gethan, um hier nicht stehen zu bleiben. Ihr Geschlecht verbiethet Ihnen, weiter zu gehen. Er sagte das letzte mit Unruhe. Ich fühlte dabei etwas widerwartiges in meiner Seele.

Mein Vater war auf meine Bitte entschlossen, ihnen nach meinem Plane zu helfen, und auch hier drang Droste darauf, daß man ihm es überlassen möchte, den Plan auszuführen. Ich wurde empfindlich. Nach der Unterredung, sagte ich, die Sie mit Vater und Sohn gehabt haben, scheint das Mißlingen dieses Planes wahrscheinlich zu seyn, und es sind Unglückliche.

Es ist doch in der That sehr anmassend, antwortete er kalt: wenn der Unglückliche sagt, der soll mir helfen, und Sie, Eva, die alle Anmassung so hassen, Sie vertheidigen diese? — Ich will den Unglücklichen helfen: das ist all-s, was ich will, antwortete ich in der That verdrücklich.

Mein Vater sah uns beide einen um den andern an, und schwieg, aber dennoch machte er seinem Liebling nicht abfallen. Verstehst du das? ich wagte kaum zu ahnen, was ich hätte denken sollen, und was ich eine Stunde

nach dieser Unterredung mit Gewißheit wußte. Der alte Wille begegnete mir eine Stunde darauf im hintern Bosket, wohin er sonst nie kommt. Er redet mich an. Nach einer kurzen Unterredung, die der Alte sich Mühe gab, irgend wohin zu leiten, und die ich eben darum gern geendigt hätte, hob er auf einmal an, und ergriff meine Hand: Sie, liebste Mamsel, haben die Sorge für unser Wohl einem Manne übergeben, der, der — der Mann suchte nach einem milden Ausdrucke — der zum mindesten ihr schönes Herz nicht hat, um der Freund von ein Paar Unglücklichen seyn zu können. Ihre letzte Wohlthat, liebes Kind, warum wir sie bitten, sey: uns von den harten Anerbietungen des Herrn Droste zu befreien. — Harte? fragte ich. Wie so hart? — Sie wundern sich, daß ein Mann, dem das Geschik so hart wie mir begegnete, noch etwas anßer dem hart nennen kann; aber es war hart, liebes Kind, obwohl er so gut war, so edel wie Sie, er war nur nicht gültig. Verzeihen Sie, Mamsel. Aber ich habe nie Wohlthaten verlangt, auch nicht von Ihnen. Was Sie uns freiwillig gaben, war Wohlwollen, Mitleiden.

Er wollte fortfahren, ich fiel ihm ein.

Ⓒ

Dieser Droste, lieber Herr Wille, ich muß gestehen, Sie setzen mich in Erstaunen, ist ein so edler, menschlicher Mann, daß wohl nur das Uebermaaß Ihrer eignen Empfindlichkeit —

Bei Gott, nein! Es ist wahr. Er suchte mich auf, er bot mir Hülfe an, und auf eine so menschliche, so gütige Weise, so feingewandt, so künstlich möchte ich sagen, daß, wenn ich Wohlthaten bedürfte, ich sie von diesem Mann gern angenommen hätte. Er schien in unserm Unglücke uns ehrwürdig zu finden, er schien ein alter Freund zu seyn, der nur eine alte Schuld an uns zahlen will.

Er schien? er schien? Er that es, glaube ich, ich kenne den Mann.

Dann vergebe mir der Himmel meinen Verdacht. Gut denn, er that es! Ich schlug die Hülfe aus, weil ich ihrer wahrlich nicht bedarf. Er ehrte meine abschlägige Antwort, er schwieg davon. Er drängte sich an mein Herz. Sie, liebe Mamsel, haben ihm wohl etwas von meinem ehemaligen bitteren Gemüthszustande gesagt? das schien mir so. Ich sagte ihm das, er behauptete, er habe mich errathen. Das konnte er nicht. Ich sagte ihm das auch, und wirklich mit Vertrauen; denn

seine Herzlichkeit gefiel mir. Er schien das übel zu nehmen. Mein Sohn kam dazu. Er drang aufs neue in uns, unser Geschick anzuvertrauen; er redete von seinem Reichthume, als ob die Armuth unser Elend wäre. Ja, Mamsel, das reizte mich. Mein Sohn, der das schwache Herz seines Vaters kennt, bat ihn, meiner zu schonen. Das alles erhitzte unser Gespräch. Er fieng mir an zu mißfallen, denn er gab sich, zwar mit aller möglichen Feinheit und Schonung, die der Kunst gelingen kann, ein herrschendes Ansehen über uns beide. Er belehrte sogar meinen Sohn, ich legte mein Haupt an sein schönes Herz, und wir beide mußten doch lächeln. Das machte ihn empfindlich, wenigstens schien es sehr so, denn er verließ uns mit der besten Versicherung, die beinahe einer Drohung ähnlich sah: daß er hier Herr sey, und daß wir auf ihn allein rechnen könnten und sollten.

Nachher machte er wieder aufs neue Versuche, die ich desto kälter ausschlug, aufzudringen. Er machte mir sogar auf eine verdeckte Weise Vorwürfe wegen meines Stolzes. Das reizte mich immer mehr, und in einer solchen Minute bat ich ihn, mir Ruhe zu lassen. Er verbeugte sich kalt, wie ich ihm das

sagte, ich möchte sagen spöttisch lächelnd, und gieng. Heute, eben hat er mich verlassen, drängte er sich mit der alten Güte und Herzlichkeit an mich. Aber sein so scharf beobachtender Blick, den er bald auf mich, bald auf meinen Sohn heftete, wies mich ab. Er sprach zwar nur von gleichgültigen Dingenanfangs, dann —

Wovon? fragte ich leblos und unbesonnen: denn Drossen ist wohl nichts gleichgültig.

Er erzählte uns, fuhr der Geis ruhig fort: von Ihnen, daß sie mit uns bekannt wären, von Ihrer Empfindung gegen uns, fragte nach kleinen Begebenheiten, die er von ihnen wissen mußte, und so weiter; allein endlich bot er uns aufs neue Hülfe an, und jetzt so ungestüm, als obs eine grosse Wette gegolten hätte, uns zu helfen. Ich sagte ihm jetzt sehr bestimmt, daß ich nichts bedürfte, als Ruhe und Verborgenheit. Er sah mich scharf an. Eben, sagte er spiz, und ich kann mir nicht helfen. liebe Mamsel, und ich muß es sagen, er sagte mit einem laurenden Lächeln: (o Louise, ich kenne dies Lächeln,) eben dieser Verborgenheit willen, der Sie und Ihr Sohn so sehr bedürfen, könnten Ihnen vielleicht auch Freunde nöthig seyn, die diese Verborgenheit schütz-

ten, und dafür eben biete ich Ihnen meine Freundschaft an. Ich verstand das nicht, sah ihn fragend an. Him; sagte er nun höchst gewunden und räthselhaft etwas, das einer Vermuthung ähnlich sah, als verbürgen wir uns der forschenden Gerechtigkeit.

Mein Herr, sagte mein Sohn heftig: dieser Verdacht beleidigt mehr Sie als uns. Sind wir, was Sie zu glauben scheinen Verbrecher, so müßten Sie selbst seyn, wofür Sie uns halten, um uns Schutz anzubieten. Das traf mein Herz, Sie wissen nicht, Mamsel, warum? ich stand auf. Von jetzt an, mein Herr, sagte ich: verbitte ich jede Zudringlichkeit, sie habe welchen Vorwand sie wolle. Er hob sich stolz empor. Ich verzeihe Ihrem Unglücke, sagte er stolz: aber sobald Sie eines Freundes bedürfen, fordern Sie. Alles was ich habe, was ich vermag, und das ist viel, ist Ihre. Ich habe die doppelte Pflicht Ihr Freund zu seyn, den Auftrag der Mamsel Hädiken, die als Mädchen freilich Zustand nehmen muß, Ihnen selbst die Freundschaft zu zeigen, die sie für Sie fühlt, und meine eigene Liebe gegen Sie beide. Er verließ uns in Erstaunen über seine Fassung, über seine Schonung, und zugleich über die stolze Härte, mit

der er uns behandelt hat. Ich ersehe Sie, liebe Mamsel, noch einmal, uns von den Besuchen dieses Mannes frei zu machen.

Das war die Unterredung, die ich mit dem Alten hatte. Ich habe mich zwingen müssen, jede Anmerkung wegzulassen, die sich mir aufdrängte, um dein Urtheil nicht zu bestechen. Ich habe gesucht, dir die eigenen Worte des Alten zu wiederholen. Ich bitte dich, Louise, antworte mir, antworte mir bald und ausführlich, was du dazu denkst. Deine Eva.

12.

M a i e n b e r g.

O Recht, Louise, du hast seinen Charakter getroffen: Hochmuth. Er ist ein edler Mensch; aber er will edler scheinen als er ist, und er wird niedrig. Er will alles, alles seyn, und dadurch wird er nicht einmal, was er seyn könnte, viel weniger als das. Er will über alles erhaben seyn, und wehe dem, der daran zweifelt, wehe dem, der ihm widerspricht, wehe, wehe dem, der ihn hindert seine Rolle zu spielen, und nun erstaune, die Rolle des Herrn Less\*\* in Sophiens Reise. Wie ich darauf komme? ganz natürlich. Ich habe Sophiens Reise verlesen. Ich will etwas darin nachsehen, Drossie hat das Buch

auch. Ich hole es. Ich finde Stellen unterstrichen, Bemerkungen beigeschrieben, die mir zeigten, daß Less \*\* sein Held in diesem Romane ist, und das Original, dessen Kopie er spielt.

Nun begreife ich alles, nun ist mir alles klar: sein geheimnißvolles Wesen, seine Sucht unbemerkt den Reichen zu spielen, seine Neigung sogar auf der öffentlichen Post zu fahren. Er hat, ich habe das ganz unschuldig erfahren, einen reichen Ring gekauft, (sogar was ich dir vertraue, halb geborgt,) denn er nur auf Reisen trägt. Er spielt nie; aber wehe dem, der es nicht bemerkt! er trinkt nur Ein Glas Wein am Tisch; aber er macht es geltend. Und sieh, er liebt mich; aber er will nur aus Großmuth, aus Mitleiden meine Liebe mit dem Geschenk seiner Hand belohnen.

O liebe, liebe Louise, wie dank ich meinem Vater jetzt für seine Behutsamkeit, ihm mein Versprechen, die Seinige zu seyn, noch verschwiegen zu haben! Sieh er versprach meinem Vater und mir, das Herz des unglücklichen Alten zu gewinnen. Es gelingt nicht; man weist ihn ab, weil er auch hier nur eine Rolle spielt. Ach, wäre er mit seinen thranenvollen Augen zu dem Alten gegangen, er

hätte sein Herz gewonnen, wie er meins damit gewann. Nein! die Unglücklichen sollen nicht glücklich werden, sie sollen es fühlen, daß Er sie glücklich macht. Das mißlingt, er wird empfindlich; es soll gelingen! Und da es nicht gelingt, so möchte er lieber der Feind des Unglücklichen werden. Das, das ist der schreckliche Hochmuth.

— — — —

Gott, Louise, Droske hat mich am Geburtstage meines Vaters mit dem jungen Wille reden sehen, der Jüngling hat mir es gesagt. Er verschwieg mir noch mehr als er sagte; allein ich verstand ihn nur zu gut. Ich wollte, sagte er ruhig: Ihnen noch einmal für die Güte danken, der sie meinen Vater würdigten. Wir verlassen Maienberg. Es scheint, als sollte mein Vater die Ruhe noch finden, die er so nöthig hat. Ich sagte ihm fest und eifrig: nein, Herr Wille, sagen Sie Ihrem Vater, er soll hier Ruhe finden, die er gebraucht. Ich bitte Sie, verlassen Sie Maienberg nicht. Ich gebe Ihnen mein Wort, niemand soll Sie weiter beunruhigen. Niemand! Ich stehe Ihnen dafür. — O Sie sind sehr gütig, antwortete er gerührt: aber setzt er mit niedergeschlagenen Augen hinzu: wenn

unser Aufenthalt Ihre eigene Zufriedenheit nur eine Minute lang stören sollte, so wäre er zu theuer erkauft. Erlauben Sie, daß wir reisen. Meine Zufriedenheit? fragte ich verwundert: meine? Ich verstehe Sie nicht.

Er sah mich an. Denn doch, fuhr er schnell fort: vielleicht die Zufriedenheit eines andern, Ihres Vaters. Er wünschte unsere Abreise.

Mein Vater? fragte ich noch erstaunter. Mein Herr, sagte ich ernst: wie Sie auch zu dieser Meinung gekommen seyn mögen, sie ist grundfalsch. Mein Vater wünscht nichts als Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit. Oder wollen Sie diese Versicherung lieber von meinem Vater auf das allerentscheidenste selbst hören? Wenn Sie irgend einen Werth auf meine Freundschaft legen, sagte ich erhitzt, denn ich ahne Drostens Geist, so bleiben Sie. Sie sollen nicht wieder gestört werden, das verspreche ich Ihnen. Sie sind in dem seltsamsten Irrthume, den ich Sie bitte, mir nicht aufzuhellen. Versprechen Sie mir zu bleiben.

Er seufzte, er versprach mir's, wenn sein Vater wollte. Wir giengen. Ich sagte Drostien sehr ernst, sobald ich auch zu Hause kam, es sey Wunsch, und gewiß auch der Wunsch

meines Vaters, daß die beiden Willens hier ruhig leben sollten. Ich hat ihn also auf keine Weise weiter für diese Leute zu interessiren, die kein Herz zu ihm hätten. Ich sagte das ernst, und er wurde zum erstenmale verlegen, und dann sichtlich unruhig. Er erzählte mir dann, was er gethan hätte; ich hörte das ruhig an, und wahrlich, Louise, er erzählte so ziemlich die Wahrheit, und maß ihr sehr natürlich die Schuld ihres Mißtrauens zu. Er war aufrichtig gerührt, wie ich ihm sagte, daß der alte Maienberg hätte verlassen wollen. Mich versöhnte seine Nührung, und aus seiner Unruhe, sogar aus seinen Fragen, die er zwar sehr fein that, leuchtete Eifersucht hervor, was ich auch gleich vermuthet hatte. Ich sagte ihm dann, daß Willens in dem Irrthume ständen, als wünschte mein Vater ihre Abreise.

Er besann sich, und sagt: betrübt, wieder mit vieler Natur: auch daran bin ich vielleicht Schuld. Ich fürchte es, wahrlich ich fürchte es. Ich fragte, auf welche Weise? Er nahm meine Hand, küßte sie und sagte: wird die gütige Eva mir erlauben darüber zu schweigen, nur um ihr verschweigen zu dürfen, wie vrrkehrt ich in

diesem Tulle verfuhr. O, Louise, du hättest dieses Gesicht sehen sollen, brennend vor Schamröthe, diese Betrübniß mit Reue gemischt, du würdest ihm vergeben haben, wie ich. Ich lächelte, drohte ihm schmerzhaft mit dem Finger, und gieng in mein Zimmer.

Jetzt scheint's mir nicht mehr so unschuldig: aber ich wende meine Augen davon ab. Und darf man denn der Eifersucht, und zwar der Eifersucht dieses stolzen Mannes nicht viel verzeihen, und muß man ihr nicht viel verzeihen? Ich hatte Drossen meinen Umgang mit Willens erzählt, ich war während des Erzählens warm geworden: kann mein Herz sich nicht mit einem Zuge verrathen haben? Er sieht mich mit dem jungen Willen am Geburtstage meines Vaters reden, und so kurz auch diese Unterredung war, und ob er gleich nur uns sah, so war das, was er sah, nicht gemacht, seinen Verdacht, den er vielleicht hatte, zu beruhigen.

Und über das alles, würde mein Vater nicht sagen: vergieb ihm Eva, weil er dich liebt, vergieb ihm, weil ich ihn liebe! und hätte ich dagegen eine andre Antwort: Vergeltung? und schlug nicht mein eigenes Herz in den heissesten Schmerzen, wie der unglückliche Jüngling sagte: wir verlassen Rauenberg? war

es von mir recht, daß ich ihn zu bleiben hat ?  
 War es recht, daß ich — O Louise, ich ver-  
 gebe Drogen, damit ich mir selbst vergeben  
 darf; ob ich wohl in dem Augenblicke, da ich  
 ihn zu bleiben hat, nichts in ihm sah, als  
 den Unglücklichen, den eine harte Menschenhand  
 aufs neue in den Sturm des Unglücks hinaus-  
 stieß. Ich wollte, sie wären glücklich und froh!  
 Ja, das wollte ich.

13.

M a i e n b e r g.

O die Unglücklichen! liebste Louise! Ach  
 mein Herz ist schmerzhaft zerrissen. Noch klopft  
 mein Herz ungestüm, noch beben meine Hän-  
 de. Sie heißen nicht Wille, sie heißen Kann-  
 berg, und beide sind — meine Hand zittert,  
 das Wort niederzuschreiben — Bösewichte.  
 O traure, traure, traure mit mir, Louise!  
 Sie haben ein schreckliches Verbrechen began-  
 gen, als Landesverräter haben sie beide in  
 schändlichen Fesseln gefesselt; sie sind der Ge-  
 rechtigkeit, dem Schwerte des Richters  
 entsohn. O schrecklich! schrecklich! Ich warf  
 mich athemlos meinem Vater zu Füßen, ich  
 war außer mir. Man trug mich auf mein Bett.  
 Dies ist das erste Geschäft, was ich thun kann.  
 O Louise, Louise, beklage die Unglücklichen

mit mir. Ach, wie gern möchte ich Ihnen sagen, zurufen: ich halte Euch für unschuldig! um sie zu trösten. O sie sollen fliehen, an das Ende der Erde. Mein Vater soll ihnen Geld geben. Die Unglücklichen! Nein, ich werde nie wieder ruhig werden. Leb wohl.

14.

M a i e n b e r g.

Kann ich dir denn endlich erzählen, liebe Louise? Noch immer, wohin ich sehe, erblicke ich Gestalten des Schreckens. Noch bis jetzt habe ich mein Zimmer nicht verlassen, ach ich fürchte mich, Einem der beiden Unglücklichen zu begegnen, als wäre ich die Verbrecherin und sie unschuldig. Nein, nein, noch wissen sie nicht, daß wir ihre Verbrechen und ihr Unglück kennen. Niemand weiß es, als mein Vater, Droste und ich. Und ich! ich! Louise das kummervolle, blasser Gesicht des jungen Mannbergs, mit dem er Abschied von mir nahm, hatte mich unendlich gerührt. Ich war schwächer als ich dachte. Aber meine Schuld war es nicht ganz, nein, Louise, nicht ganz. Jetzt war ja niemand auf der ganzen Erde, der sich der Unglücklichen annahm als ich, und ich hörte, der junge Mensch sey krank. Lange widerstand ich. Endlich gieng er in die Afazien

Allee. Da kamen sie daher; jetzt führte der schwache Greis den noch schwächeren Jüngling.

Wie er mich erblickte, flog eine hohe Röthe über das bleiche Gesicht. Ich näherte mich zitternd. Was er nie gewagt hatte, er streckte die zitternde Hand mir entgegen, mit einem Blicke, o mit einem Blicke, worinn die größte Liebe mit der Verzweiflung rang.

Ich reichte ihm meine Hand, der Vater wendete den Blick in die Wolken, dann trüb und sorgend auf des Sohnes Gesicht zurück, als hätte er sein eigenes Unglück über dem Elend des Sohnes vergessen. Niemand von uns redete ein Wort. Ich war innerlich erschüttert. Ich sammelte alle meine Stärke, um ruhig zu scheinen. Er hielt meine Hand fest, denn beugte er seine Lippen auf meine Hand nieder, und fragte leise, in dieser gebückten Stellung: Sie sind Braut? Seine Hände zitterten bei der Frage heftig. Aber er hielt sein Gesicht nieder, als sollte ich es nicht sehen. Woher, o Louise, woher nahm ich in dieser heftigen Bewegung meines ganzen Wesens die Stärke Ja zu sagen? Ich sagte: ja! Er legte sanft seine brennenden Lippen auf meine Hand, dann sagte er sich emporrichtend, und sah mich mit einem Gesichte voll Entzü-

Kung eines Sterbenden an: o seyn Sie glücklich! —

Hier schlug ich mein Tuch vor die Augen: aus denen gewaltsam die Thränen hervorströmten, und wie ich es von den Augen nahm, sah ich Drostes seitwärts schon vorübergegangen und mich allein. Ich gieng traurig nach Hause. Drostes war unruhig, so sehr er sich auch bestrehte, seine Unruhe zu verbergen. Er verließ früher als gewöhnlich das Zimmer. Ach, ich fühlte mein Unrecht gegen ihn. Ich bat meinen Vater noch denselben Abend, mich in die Stadt zurückkehren zu lassen. Er versprach mirs, und ich wurde nun ruhiger. Ich blieb zu Hause. Ich schwor, ich wollte ihn nicht wieder sehen. Ich wurde endlich wieder ruhig, auch Drostes.

Da kam endlich, nach acht Tagen ohngefähr, ein Brief an Drostes, eben da wir zusammen Thee trinken. Er erbricht ihn, ich sehe ihn unruhig werden. Er steckt den Brief ein, zieht ihn wieder hervor, geht das Zimmer auf und nieder, reibt sich die Stirn, und ist in der schicklichsten Unruhe. Endlich reichte er meinem Vater den Brief. Mein Vater liest erblaßt, liest wieder, legt den Brief auf den Tisch, will sich fassen, zerbricht in dem Ver-

drusse, der ihn überrascht, seine Pfeife. Ich frage erblich, und mein Vater sieht mich mit gerunzelter Stirn an, und sagt: die beiden Willens sind — Gott vergebe ihnen und uns allen! — ein Paar Bösewichter! Ich springe auf. Ich werfe meinen Blick auf Drossten. Drosste sieht mich starr an, er tritt mit einer wehmüthigen Freimüthigkeit auf mich zu. Habe ich, sagt er betrübt: diesen Blick eines ehrennden Verdachts verdienen können, so war Ihre Freundschaft bisher eine unverzeihliche Schwäche Ihrer Güte. Er reichte mir den Brief.

Ich lese und finde die Bestätigung des Verbrechens der beiden Unglücklichen in einer Beilage, welche die festeste Autorität hatte. Man warnt nur meinen Vater in dem Briefe, sich mit den beiden Verbrechern nicht einzulassen. Man giebt ihm sogar einen Wink, den beiden Rannbergs zur Flucht zu rathen. Ich lese, erbleiche, bebe, falle meinem Vater zu Füßen, beschwöre ihn, die Unglücklichen zu retten, bitte ihn, ihnen es zu verschweigen, daß wir ihre Verbrechen kennen. Ich bitte Drossten darum. Es war eine Szene der allerheftigsten Unruhe. Ach, die Liebe, die jetzt flammend emporschlug in dem furchtbarsten Zwie-

spalte mit dem Abscheue ihrer Verbrechen. Ich erlag darunter. Man trug mich auf mein Zimmer, in mein Bett. Ich glaube, ich war sehr krank.

Bis jezt wissen sie nicht, daß wir sie kennen. Aber Droste meint, man müsse es ihnen sagen. Mein Vater schweigt; aber er ist auf sie insgeheim erbittert. Droste allein nimmt sich jezt ihrer an. Sie müssen fort, meint er, und mein Innere ruft: sie müssen fort! Sie müssen fort, Louise! Sie sind hier nicht sicher! Sie müssen fort!

Mein Vater meint, ich solle es ihnen ankündigen, daß man ihren Aufenthalt weiß, daß wir sie kennen. Gott, Louise, werde ich die Stärke dazu haben? Droste will das Geschäft übernehmen; allein mein Vater dringt darauf, ich solle es thun, und will ich nicht, so will er es selbst übernehmen. Er hat es Drosten ausdrüklich verboten, die beiden Verlassene zu sehen, und er verbot es ihm mit seiner verdrüßlichen Kälte, die ich noch nie an ihm gegen Drosten gesehen habe. Wie Droste hinaus war, schloß mein Vater mich in seine Arme, benetzte mein Gesicht mit Thränen und schluchzte: ach mein armes, mein armes Kind! Was ist das, Louise? Sag du ihnen, setzte er

denn hinzu: daß sie Maienberg verlassen müssen. Ob sie so schuldig sind, wie wir glaubten, weiß ich nicht; allein sicher sind sie hier nicht. Sie müssen fort, mein Kind! Hier, das gib ihnen. Er legte eine schwere Rolle Gold auf meine Schoos. Habe Muth, mein Kind, sagte er höchst bewegt, und wollte gehen.

Schuldig sind sie nicht? fragte ich lebhaft, und fiel freudig meinem Vater um den Hals. Meine Seele hob sich voll Entzücken.

Ich zweifle, daß sie schuldig sind, liebste Eva; aber ihre Freiheit, ihr Leben sogar ist in Gefahr. Sie müssen fort.

Ich, mein Vater, sagte ich jetzt zitternd: kann sie nicht wieder sehen, wenn sie unschuldig sind. Ich bitte Sie, überlassen Sie dies Geschäft Drossen. Mein Vater schüttelte den Kopf. Drossen nicht, sagte er bedeutend: wenn sie unschuldig sind; Drossen gebührt dies Geschäft nicht. Aber es ist wahr, auch dir nicht, meine gute Eva. So überlaß es mir. Fasse Muth, wiederholte er noch einmal: der Mensch ist zu Thränen gebohren. Und deine Thränen sind keine Thränen der Schuld? das fragte er halb. Nein, nein Vater, rief ich versichernd: nein, gewiß nicht! dann, sagte er bewegt: wird dein Herz wieder ruhiger werden, Eva. Traue mir! und alle deine Thrä-

nen sollen erst getrocknet seyn, ehe ich dich an die Erfüllung deines Versprechens erinnere.

Was war das, Louise? Was weiß mein Vater? ist es nicht, als ob er mit meiner unglücklichen Leidenschaft bekannt wäre? aber sey es. Mein Versprechen werde ich erfüllen. Nein, nein, schuldig oder nicht schuldig, ich will Kannbergs nicht wieder sehen.

15.

Louise an Eva.

Gott gebe, liebste Eva, daß dieser Brief, den eine Estaffete dir bringt, dich früh genug trifft, ehe Kannbergs fort sind. Sie sind unschuldig, sie sind die beiden edelsten Männer, die die Erde trägt. Mein Mann ist des jungen Kannbergs vertrautester Freund. Mein Mann liegt krank, sonst wäre er jetzt selbst bei dir, liebste Eva; aber er hofft in ein Paar Tagen von hier abgehen zu können, um in die Arme seines edlen, verlohrenen, unglücklichen Freundes zu fliegen. Mein Mann bittet deinen Vater, die beiden Kannbergs ja in Maienberg aufzuhalten. Sie sind sicher. Ihre Unschuld ist anerkannt. Die Papiere sucht mein Mann jetzt auf, die ihre anerkannte Unschuld erweisen. Er besitzt sie alle.

Während er die Papiere auffacht, will ich dir schreiben, wie das kam. Ich habe mei-

F 2

nein Manne nie deine Briefe gezeigt. Er liebt diese Art des Vertrauens nicht. Endlich erhalte ich dein Billet, worinn du mir schreibst, daß sie Willens Kannbergs heißen, daß sie Landesverrätther sind, daß sie in Fesseln gefesselt haben. Der Name Kannberg fiel mir auf, auch ihr Schicksal; mein Mann hatte den Namen Kannberg oft genennet. Mir war es auch, als hätte er von dem unglücklichen Geschehnisse seines Freundes gesprochen. Ich laufe in sein Zimmer, dein Billet in der Hand. Kannberg, frag ich, in dein Billet sehend, meinen Mann: heißt dein Freund? Er bejaht. Vater und Sohn? frage ich weiter. Der Vater ein schöner alter Mann? Haben sie als Landesverrätther in Fesseln gefesselt? Mein Mann richtete sich im Bette mit großer Bewegung empor. Mein Gott, Louise, rief er heftig: weißt du etwas von ihnen? Ich lese ihm dein Billet vor. Er will auf. Ich hatte alle Mühe, ihn zu halten.

Nun kam der Zweifel hindendrein, sind es auch die rechten? ist es kein Mißverständniß? Da entschloß ich mich kurz und gut, und holte alle deine Briefe. Ich lese deinen vierten, deinen fünften Brief. Er ist! ruft mein Mann: er ist der unglückliche Vater meines Philipps, ja, er ist mein Freund, mein edelmüthiger

Freund. Sie sind es. O daß Eva ihn liebte!  
rief er: sie würde das glücklichste Weib seyn!  
Er schellte jetzt den Bedienten, er ließ eine  
Estafette bestellen. Er bat mich, dir zu schrei-  
ben. Er erzählte mir die Begebenheit seiner  
Freunde. Dies ist sie:

Kannberg wohnt in \*\*\*, sein vertrautes-  
ter Freund fällt in den vielleicht halb gerech-  
ten Verdacht des Revolutionsgeistes. Er wird  
eingezogen. Kannberg bemüht sich mit der  
freundschaftlichsten Wärme um seine Freiheit,  
das macht auch Kannbergen verdächtig. Sein  
Freund, um sich selbst zu retten, nützt den  
Verdacht. Kannberg ist ein sehr reicher und  
bedeutender Mann. Er wälzt den Verdacht  
glücklich von sich ab, auf den alten Kannberg.  
Man zieht den Greis auf die Aussage seines  
Freundes ein. Man konfrontirt sie beide. Der  
Elende behauptet seinem alten Freunde ins  
Gesicht, daß er Absichten gehabt habe, die der  
Ruhe des Staats entgegen wären. Ein un-  
glückliches Zusammentreffen von Zufällen macht  
die Aussage höchst wahrscheinlich. Bedeutende  
Feinde Kannbergs machen den Verdacht noch  
bitterer. Man schiebt falsche Papiere unter.  
Er wird für schuldig erklärt, sein Vermögen  
eingezogen, er selbst zu zehnjährigen Ketten-  
arrest auf eine Festung verdammt.

Der Verlust seines großen Vermögens ist es nicht, was ihm schmerzt, den unschuldigen Greis, nicht die Fesseln, nicht die Schande der Strafe, sondern die Untreue seines Freundes, den er geliebt, für dessen Freiheit er sich verwendet hatte. Ehe man ihn nach der Festung abführt, verlangt er nur noch einmal seinen Ankläger zu sehen. Er sieht ihm lange und schweigend in die Augen. Bin ich schuldig? fragt er ihn. Gleich, zitternd vor dem Gefühl der innern Schande steht sein Freund da; endlich wiederholt er die Anklage, und Kannberg sinkt ohnmächtig nieder. Er wird auf die Festung gebracht.

Sein Sohn hört in England, wo er auf seiner Reise ist, das Geschick seines Vaters, er flieht nach Deutschland, nach \*\*\*, dringt sich zu dem Monarchen, fällt ihm zu Füßen, bittet um eine Wiederdurchsicht der Akten. Es wird ihm abgeschlagen. Er reist dahin, wo sein Vater gefangen ist. Man schlägt es ihm ab, seinen Vater zu sehen. Er vermiethet sich als Knecht bei dem Kerkermeister. Er dringt zu seinem Vater. Er bedient ihn als Gefängnißknecht ein Jahr lang, er trägt mit Engelsgeduld die unbeschreibliche Härte seines Herrn. Er richtet seinen Vater, der unter der bittersten Menschenfeindschaft erliegt, mit seiner Lie-

be auf, er erhält den Glauben an die Menschen in dem verhärteten Herzen seines Vaters aufrecht. Er arbeitet für die Bequemlichkeit seines Vaters ein Jahr lang mit unbeschreiblichem Muth Tag und Nacht. Ohne Geld, ohne Freunde (mein Mann war gerade auf Reisen) dem Elende eines dumpfen Gefängnisses, der Härte des Kerkermeisters, der Schande seiner Beschäftigung ausgesetzt, ermüdet er nicht. Endlich wird er in den Armen seines Vaters, an den ehrerbietigen Umarmungen seines Vaters erkannt, gemißhandelt, selbst gefangengesetzt. Die Frau des Festungskommandanten, gerührt durch diese kindliche Liebe, will ihn befreien, er schlägt die Freiheit aus; denn auf sein sehnliches Bitten theilt er das Gefängniß, die Fesseln seines Vaters.

Die Frau des Kommandanten weiß diesen Beweis der kindlichen Liebe vor die Augen der Monarchin zu schaffen. Diese nimmt sich des unglücklichen edlen Sohns an. Sie werden beide frei, doch unter der Bedingung: auf ewig die Staaten des Monarchen zu räumen. Sie fliehen. Auf der Gränze nimmt der Vater dem Sohne einen Eid ab, mit ihm entfernt von allen Menschen, ohne alle Bekanntschaft, ohne allen Umgang mit Menschen

zu leben. Der Sohn schreibt den letzten Brief an meinen Mann von der Gränze, in dem er auf ewig von ihm Abschied nimmt. Dann schwört er den Eid. Weiter weiß mein Mann nichts von den Schicksalen der Unglücklichen. Diesen Brief fand er bei der Zurückkunft von seiner Reise mit einigen andern, die das enthalten, was ich dir geschrieben habe. Er sucht sie auf; vergebens! Wahrscheinlich sind sie von da nach Maienberg geflohen, und du Eva bist die Wohlthäterin der beiden edelsten Menschen geworden, und hoffentlich wirst du die Belohnerin der Tugend des edelsten Jünglings werden.

— — — —

Hier sind nun noch die Akten, die Ihre Unschuld anerkennen. Des alten Rannbergs Freund, von Gewissensbissen gefoltert, von Gram um Frieden und Gesundheit gebracht, klagte sich selbst an. Man sah wieder den Prozeß des Unglücklichen an, man inquirirte aufs neue, man wiederrief das Urtheil. Mein Mann trieb die Sache. Indesß das Vermögen Rannbergs war dahin, ob man gleich seine Unschuld anerkannte. Sie selbst waren nicht aufzufinden, obgleich mein Mann sie in den Zeistungen auffordern ließ. Hier sind die Briefe des jungen Menschen; lies, lies, Eva, und

deine Augen werden sich mit Thränen des Mitleidens, und dein Herz wird sich mit Bewunderung der hohen Liebe des Sohns füllen, wie meine Augen, wie mein Herz. Ich habe sie nur flüchtig gelesen, weil ich dir alles schnell senden wollte. Leb wohl, gute Eva. Deine Hand lohne den edlen Jüngling, und dein Herz söhne den Vater wieder mit dem Menschengeschlechte aus! Leb wohl, deine Louise.

16.

M a i e n b e r g.

O all ihr Mächte des Himmels! Ich bin sein, er ist mein! Ich bin glücklich! O Louise, wird er es auch seyn? Dein Brief kam eben, eben da mein Vater zu ihm gieng, um ihnen anzukündigen, daß sie fort müßten. Noch eh er kam, gieng mein Vater, ich begleitete ihn die Treppe hinab, um meinen gütigen Vater zu bereden, noch gütiger zu seyn. Drost kam eben aus seinem Zimmer. Er sah die Bewegung, worin ich war; er hörte, wohin mein Vater wollte. Er warf sich meinem Vater in die Arme. Sie gehen, sagte er, zu Rannbergs, ich bitte Sie, theurer Mann, lassen Sie kein hartes Wort über Ihre Lippen gehen. Ich fürchte das. Ich glaube die beiden Unglücklichen sind nichts als unglücklich, aber unschuldig.

Mein Vater stand. Ich sah Drostens ernst an. Woher wissen Sie das, Drost? fragte er. Drost antwortete höchst bewegt: ich weiß es, ich verschwieg es; weil ich die beiden entfernt wünschte. — Warum fragte mein Vater. — Weil ich, antwortete er zitternd, und warf sich mir zu Füßen: weil ich Eva liebt. — Eva liebt? fragte mein Vater. Warum sprachen sie nicht, Drost? Sie wußten doch meine Gesinnung, Sie wußten, daß ich diese Meinung billigte. Drost legte die Hand an die Stirn und schwieg.

Mein Vater lächelte: wollen Sie gestehen, wenn ich errathe? Sie schwiegen aus Hochmuth. — Drost lehnte sein schamrothes Gesicht an meines Vaters Brust. Und ist das so mit Kannbergs? fragte mein Vater weiter. Ich stand erstarrt da. — Drost versicherte es sey so, nur wären sie beide schuldlos. Er gestand, daß er die Nachrichten von Kannbergs aufzutreiben gewußt hätte. — Sie sind aufrichtig, sagte mein Vater: Drost, Drost, es hätte übel ablaufen können. Nun wendete er sich an mich. Eva, sagte er sehr zärtlich: er liebt dich. Er hat größere Fehler begangen als du denkst; allein er ist aufrichtig. Kannst du ihm verzeihen? nur vorerst verzeihen?

Ich sagte etwas, was man so sagt, um abzukommen. Ich sah jetzt das ganze Gewebe seines Hochmuths durch. Mein Vater zog einen Brief hervor, und gab ihn Drostem. Hier, sagte er: bewahren Sie Ihre Briefe besser. Herr, Sie waren so gut genug, wie Sie waren, warum wollten Sie besser seyn als Sie sind? Diesen Brief gaben Sie mir unter den Rechnungen mit. Wann du wüßtest, Eva, was es ihn kostete, daß er die beiden Hannsberg für unschuldig erklärte, du würdest ihm eine Eitelkeit um dieser Großmuth willen verzeihen. In der That, Louise, ich fühlte so etwas.

Wir giengen nun die Treppe hinab. Unten auf der Hausflur stand ein alter Mann, elend, bettelhaft beinahe gekleidet. Wie ihn Drost erblickte, so verfarbte er sich ein wenig. Dann aber slog er auf den alten Mann los, nahm ihn in seine Arme, vergoß an seinem Halse einen Strom Thränen, und nannte ihn einmal über das andere, mein Vater! Die Scene war in der That rührend, und ich vergoß über diesen Erguß der kindlichen Liebe beinahe seine Thorheit. Wir traten auf den alten Mann zu. wir wünschten ihn Glück zu seinem Sohne. Mein Vater führte ihn sogleich auf ein Zimmerchen an der Hausflur. Hier aber bemerk-

ze ich an meinem Vater eine Kälte, die mir auffiel. Er gab Drossen eine Bestellung, und in seiner Abwesenheit fragte er den Vater Drossens: aber wie so schlecht gekleidet? gehts etwas nicht gut, Vater?

Der Alte zuckte die Achseln, und sagte: leider Gottes, schlecht genug. Seit Jahre und Tag habe ich schon in dem bittersten Elende gelebt. Wie? fragte mein Vater, und da öffnete Drosse die Thüre. Wie? so wendete er sich an Drossen, wie kommt das, daß Ihr Vater seit einigen Jahren so hilflos ist? Drosse war wie vom Donner gerührt. Mein Vater sah ihm scharf an. Ich weiß, sagte er: Sie haben nichts, Ihren Vater zu unterstützen. Von mir wollten Sie nichts, und Ihre Einnahme gieng für einen kostbaren Ring, für eine Uhr mit Brillanten auf. Herr, ein glücklicher, zufriedener Vater, das sind die kostbarsten Brillanten für einen Sohn. Drosse schwieg bleich und bebend. O, rief er jetzt, vergeben Sie mir nur, mein Vater! und er warf sich weinend an seines Vaters Brust. In dem Augenblick meldete ein Bedienter dem Bienenvater, und seinen Sohn. Mein Vater hatte sich bei ihnen melden lassen, sie kamen selbst. Mein Vater gieng rasch hinaus, und führte sie in das untere Zimmer. Drosse hieng noch an seines

Vaters Hals. Ich schlich mich durch die Neben-  
kammer hinauf auf mein Kabinet.

Nach einer Viertelstunde ohngefähr, erhielt ich dein Paket, Louise. Ich eröffnete es, ich las, ich bebte, ich weinte, ich schrie vor Schmerz auf. Ich durchflog mit funkelnden Blicken die Briefe des edlen Sohns. Auf einmal stürzte ich, ausser mir, auf das Zimmer meines Vaters, das Paquet in meinen Händen. Lesen Sie, o lesen Sie, mein Vater! rief ich. Jetzt erst erblickte ich die beiden verfolgten edlen Menschen. Mein Vater las deinen Brief, Louise, und ich stand schamroth, mit niedergeschlagenen Augen da. Meine Vaters-Augen schwammen in Thränen. Dann schlang er die Arme um den jungen Kannberg. Edler Mensch, rief er entzückt: guter, edler, tugendhafter Sohn! Auch mein Sohn! Und Eva! rief er jetzt mit steigenden Entzücken. Er faßte meine Hand; deine Hand lohne den edlen Jüngling, und dein Herz söhne den Vater wieder mit dem Menschengeschlechte aus! Sie liebt dich, mein Sohn! sagte er, und legte meine Hand in Kannbergs Hand.

Da sank er zu meinen Füßen, bleich und bestürzt. Da hob er das nasse Auge zu mir empor, und ich, Louise, deine Eva sank laut weinend auf seine Schulter, in seine Arme,

an seine Lippen, an sein Herz. Die beiden Väter segneten uns, und wir versanken in ihren Segnungen, und in unserm Entzücken.

Hier trat Droste ins Zimmer, um meinen Oheim zu melden. Gütig gieng mein Vater auf Drosten zu. Hier dieser junge Mensch, sagte er, auf Kannbergen zeigend: wurde der niedrige Knecht eines Gefangenwärters, um seinen Vater zu trösten, er belud sich mit Schande für seinen Vater. Evas Hand und Liebe belohnt ihn für diese Treue, und Sie Droste; mein Freund, werden sich dieser Freude mitfreuen, weiß ich.

Drostens Auge füllte sich mit Thränen. Er verbeugte sich still gegen meinen Vater und gegen mich. Dann sagte er leise: erlauben Sie mir, daß ich einige Zeit in die Stadt gehen darf? Mein Vater umarmte ihn sehr bewegt, und flüsterte ihm etwas zu. Droste gieng. Mein Oheim trat nun herein. Sieh Bruder Heinrich, rief ihm mein Vater entgegen: da hab ich einen Mann für Eva gefunden, und gerade wie du prophezeit hast, diesen jungen Bauer. Mein Oheim lächelte, und erstaunte, da ich mich noch einmal in die Arme meines Geliebten warf.

In ein Paar Worten erklärte mein Vater das Geheimniß, und mein Oheim schloß gerührt seinen künftigen Neffen in die Arme.

Wir giengen hinaus. Mein Vater begleitete Drossen, der mit seinem Vater abreiste, an den Wagen. Sie hatten vorher noch eine lange Unterredung gehabt. Drosse bleibt bei meinem Vater. Die Sucht den reichen Mann, jenen Grandison zu spielen, ein Hochmuth, den bei der edelsten Anlage die Schmeicheleien seiner Freunde und einiger Frauenzimmer nährten, und dem, wie ich errieth, Less\*\* Charakter, und Grandison eine falsche Richtung gaben, verführten ihn zu allen diesen verächtlichen Streichen. Er liebte mich, hat er meinem Vater gestanden, mit aller Leidenschaft; aber ich sollte zuerst ihm meine Liebe entdecken.

Er hatte mich mit Rannbergen gesehen; er wollte ihn entfernen. Er erfuhr auf dem Vogelheerd, wie ich, den Namen des Unglücklichen und ihren ehemaligen Aufenthalt. So wurde es ihm leicht, ihre Vergebenheit zu erfahren. Er liebte seinen Vater wirklich; allein er vergaß ihn, um seiner Eitelkeit zu fröhnen. So sank ein im Grunde edler Mann durch den eitlen Hochmuth zu Armseligkeiten hinab. Er verlor meine Hand, die Achtung meines Vaters, seine eigene Achtung, weil er immer mehr scheinen wollte, als er war. Er hat sogar Schulden, um einen Aufwand zu bestreiten, den er zu stolz war, von meinem Vater anzunehmen.

Er konnte, sagte mein Vater: ein so guter Sohn seyn, wie Kannberg, ein edler Mensch, ein tugendhafter Gatte, ein aufrichtiger Freund, ein geehrter Bürger, und er ist von alle dem nichts, weil ihn der Teufel des Hochmuths plagte. Es jammert mich, denn wie mögen seine Empfindungen seyn, so auf einmal sich von seiner Höhe herabgestürzt zu sehen! Hier sende ich dir von meinem Kannberg einen Brief an deinen Mann. Leb wohl, Louise! leb wohl! deine glückliche Eva.

M. S. Droste hat meinem Vater aus der Stadt ewig Lebewohl gesagt. Er ist mit seinem Vater abgereist. Mein Vater lächelte. Lies das, sagte er: es war ein guter Junge, und Noth soll er nicht leiden. Der Brief war schön, und enthielt ein aufrichtiges Geständniß seiner Thorheiten; aber zu künstlich, zu gewunden, als daß ich jezt schon an seine Besserung glauben könnte, und was heilt schwerer als Hochmuth? Leb wohl! Gott segne dich und deinen edlen Mann! Noch lese ich die Briefe meines Geliebten, und meine Augen werden zum tausendmale naß dabei. O mit welcher Empfindung würde der an dem Grabe seines Vaters an dem Geburtstage desselben stehen! Aber auch ich darf mich dem Grabe meines Vaters kühn nähern! Deine Eva.

---

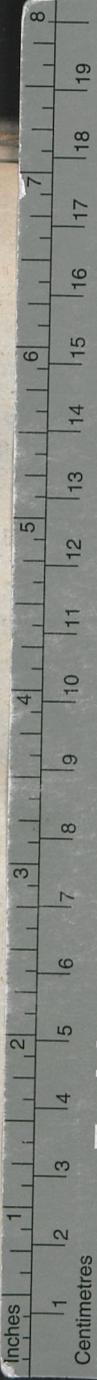
13 (4) VESS -

Zd 2709<sup>d</sup>

§

WAR 3





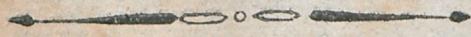
Farbkarte #13

B.I.G.



# Der Hochmuth.

Von  
August Lafontaine.



Wien, 1800.  
Bei Anton Pichler, k. k. privil. Buchdrucker.

